Friedhelm Groth

Der Iserlohner Pfarrerssohn Gerhard Friedrich Abraham Strauß (1786 - 1863) und sein Weg zum preußischen Hof- und Domprediger und Professor für Praktische Theologie in Berlin

Vortrag am 18.3.2015 in der Reihe „Mittwochs im Museum" im Museum für Handwerk und Postgeschichte in Iserlohn (veranstaltet vom Förderkreis Iserlohner Museen, FIM)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Heimatinteressierte,
es ist mir eine Freude, an dieser Stelle nun "Teil 2" bringen zu können, nachdem ich hier damals am 3. August 2011 einen Vortrag über den Vater, das ungewöhnliche Iserlohner Pfarroriginal Johann Abraham Strauß, gehalten hatte.
Der Mann, um den es heute geht, ist dessen Sohn, Gerhard Friedrich Abraham Strauß, geb. in Iserlohn 1786 und gest. 1863 in Berlin. Ihn, den Sohn, kenne ich so einigermaßen sicherlich seit 30 Jahren. Aber so richtig bekannt geworden und nahe gerückt ist er mir in den letzten vier oder fünf Monaten, als ich außer den 420 Seiten seiner Selbstbiographie ganz viel Sekundärliteratur über ihn gelesen habe. Er ist mir auf die Pelle gerückt als ein Mensch, der intensivst Freundschaften pflegte und Freunde und andere Menschen zu prägen wusste, dem es ganz viel um Gefühl und Erfahrungen geht, um Leidenschaft und Temperament - und eben nicht so sehr um theoretische Kopfsachen. Kurzum - er war ein Mann, dem man anmerkt, dass er stark nicht nur vom Herrnhuter Erweckungs-Pietismus, sondern auch vom Zeitalter der Romantik geprägt war. Obwohl er einige Bücher geschrieben hat und Professor war, haben ihn wohl immer die Menschen eher und vor allem mit dem Herzen verstanden als auf logischem Wege über Kopf und Gehirn. Ich hoffe, dass von dem, wie er auf mich gewirkt hat in den letzten Monaten, bei Ihnen in den 90 Minuten dieses bebilderten Vortrags sich was einprägt.

Der Vortrag hat sechs Teile, von denen der sechste die lange Berliner Zeit umfasst und noch einmal in sich dreigeteilt ist:

1. Kapitel: Kindheit und Jugend in Iserlohn - Strauß und seine Heimatstadt (1786 bis 1805)
2. Kapitel: Strauß als Student der Theologie in Halle an der Saale (1805 und 1896)3. Kapitel: Strauß und sein Kreis ('Eleusischer Bund') in der Heidelberger Studentenzeit 1806 und 1807; Kandidat der Theologie (1808)
4. Strauß als Pfarrer in Ronsdorf (1809 bis 1814)
5.Strauß als Pfarrer in Elberfeld (1814 bis 1822)
6. Strauß als Dom- und Hofprediger und als Professor für Praktische Theologie in Berlin
a) Sein Wirken unter König Friedrich Wilhelm III. (1822 bis 1840)
b) Sein Wirken unter König Friedrich Wilhelm IV. (1840 bis 1861)
c) Letzte Jahre: Sein Wirken unter König Wilhelm I. (1861 bis 1863)

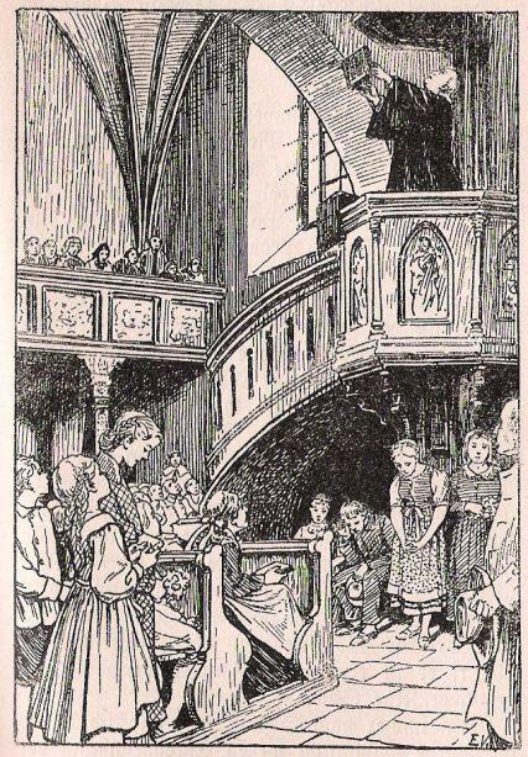
1. Kapitel: Kindheit und Jugend in Iserlohn - Strauß und seine Heimatstadt (1786 bis 1805)

Die Biographie, die hier vorzustellen ist, ist durchaus ungewöhnlich, von Anfang an. Strauß junior hat lebenslang sehr stark an seinem Vater gehangen und auch an seiner Vaterstadt, die er immer wieder besuchte. Seine Biographie verbindet wie bei keinem andern Iserlohner (soweit ich das sehe) die hiesige Heimatgeschichte mit der großen preußischen Geschichte mit dem Zentrum Berlin und Potsdam. Und von den Menschen, die er in seinem Leben traf (wir werden es sehen!), gehören sehr viele in die erste Riege der Promis aus der Theologie- und Geistesgeschichte und der Politik des 19. Jahrhunderts. Aber dennoch ist sein Leben und Wirken in Iserlohn fast unbekannt; nur wenn in letzter Zeit öfter von seinem Vater gesprochen und geschrieben wurde, wurde dieser Strauß-Sohn auch genannt.

In diesem ersten Abschnitt lasse ich allerdings viel von dem aus, was ich im August 2011 hier im Vortrag zu seinem Vater schon schilderte. Nur so viel sei hier gesagt: Übernommen und geerbt hat Gerhard Friedrich Abraham Strauß unerhört viel von seinem Vater, dem Pfarroriginal.

In der 1868 posthum erschienenen Selbstbiographie von Strauß jun.: "Abendglockentöne. Erinnerungen eines alten Geistlichen aus seinem Leben", setzt der Sohn dem Vater geradezu ein Denkmal, indem er viel aus seiner Kindheit und Jugend und vom Wirken seines Vaters in Iserlohn erzählt.

Wir heben hier einiges heraus, was sich nicht allzu sehr mit dem vorigen Vortrag überschneidet. Dabei bringen wir aus Straußens Buch besonders die Dinge in den Vordergrund, die es mit Iserlohner Lokalkolorit zu tun haben und hier am Ort interessant sind.



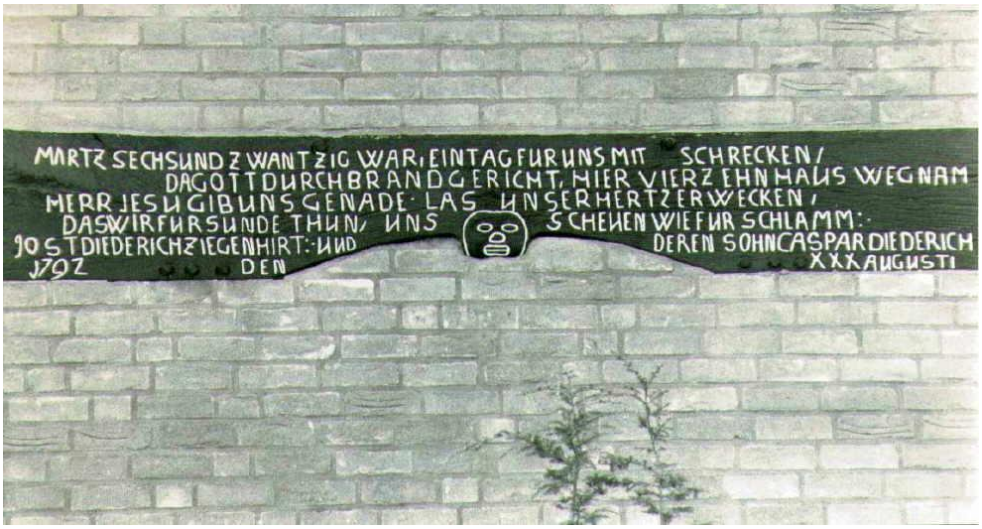
„Auf diesem Wort will ich ruhen"

Das fängt in diesem Buch gleich mit der Kanzel des Vaters an, mit der Kanzel der Iserlohner Bauernkirche, in und an der Johann Abraham Strauß jahrzehntelang wirkte. Der originelle Strauß hatte dort von der Kanzel aus gewaltige Erweckungspredigten gehalten, die Menschen in Massen angezogen und beeindruckt haben, aus der riesengroßen Kirchspielgemeinde und aus der Nachbarschaft. Ganz Hemer sei da oft versammelt gewesen, und sogar aus Kamen und Unna seien sie schon am Samstag gekommen, um am andern Morgen den Prediger Strauß auf der Kanzel zu hören. Das schreibt der Sohn in den Abendglockentönen. Auf diese Kanzel war die schwangere Pfarrfrau kurz vor ihrer Niederkunft anno domini 1786 gestiegen. Johann Abraham Strauß und seine Ehefrau waren allein in die Kirche gegangen, in der Freude über die Schwangerschaft kam es zu einer ungewöhnlichen Aktion. Dazu muss man wissen, dass die junge Frau zwei Totgeburten hinter sich hatte, jedesmal ein Sohn. Und jetzt bat Johann Abraham seine Frau die Kanzel zu besteigen - und als sie oben war, sollte Sie etwas sagen; der Mann schlug ihr den Kernvers Joh.3, 16 vor: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Die Eheleute verstanden das fast wie ein besonderes Gelübde,

dass dieser Sohn schon so früh auf der Kanzel war - im Mutterleib, und der Sohn hat das auch später genau so verstanden, und er setzt in seiner Biographie hinzu, dass genau dieser Vers später in Elberfeld bei seiner "Begnadigung", seiner Bekehrung, zu der ihm seine Schwiegermutter half, Besonderes bedeutet habe.
Jedenfalls wurde Gerhard Friedrich Abraham Strauß als Sonntagskind am 15. Sonntag nach Trinitatis, am 24. September 1786 gesund geboren. Bei seiner Taufe wenig später soll die Stelle aus Jesaja 43, 20 vorgekommen sein: "dass mich preisen die Straußen", heißt es in den "Abendglockentönen", und dort schreibt der Sohn wörtlich: "Taufzeugen waren mein lieber Großvater Gerhard Heinrich Overhoff, Pastor Varnhagen, Kirchmeister Zumkumpf und Friedrich Lübbert. Ich empfing die Namen Gerhard Friedrich Abraham, den ersten nach meinem Großvater, den letzten nach meinem Vater, und den mittleren nach Friedrich Lübbert, den ich in der Regel gebrauchte und mit dem ich gerufen wurde, aus der Vorliebe meiner theuren Mutter für denselben."
Die Mutter habe ihn immer Friedrich genannt und niemals Fritz, sagt der Sohn an anderer Stelle. Jener Lübbert, von dem er den Vornamen Friedrich übernahm, war ein in Iserlohn bekannter und geachteter Seidenfabrikant, auch ein Kaufmann und Unternehmer wie sein Großvater Overhoff, der bei Kalthof in Refflingsen wohnte. Übrigens teilte der sehr gottesfürchtige Großvater Overhoff mit seiner Tochter Catherine Sophie Strauß eine gewisse Aversion gegen die Herrnhuter Brüdergemeine und deren Erweckungschristentum. Diese Aversion hatte in Overhoffs Fall nichts mit mangelnder Frömmigkeit zu tun, denn in dieser Kaufmannsfamilie gab es (wie man auch in den Abend-Glockentönen liest) jeden Morgen nach dem Frühstück eine Morgenandacht mit Strarks Gebetsbuch, und Großvater Overhoff hatte sogar zu jenem berühmten lutherischen Pfarrer in Frankfurt Johann Philipp Fresenius persönliche Kontakte, der Goethe taufte und der in Goethes "Dichtung und Wahrheit" vorkommt. Mutter Catherine Sophie Strauß, geb. Overhoff, hatte also – bei aller großen Liebe zu ihrem Mann - ein ähnlich distanziertes Verhältnis zu den Herrnhutern. Sie war übrigens sehr jenem Pastor Griesenbeck in Iserlohn zugetan, der sie lange unterrichtet und dann konfirmiert hatte. Das ist jener Griesenbeck, der das Waisenhaus in Iserlohn und die Schule bauen ließ.

In seinen "Abendglocken-Tönen" schreibt Friedrich über seine Kindheit im Pfarrhaus in der Hardtstr. in Iserlohn:
"Meine Aeltern wohnten in der Vorstadt von Iserlohn, da wo die Kebbelstraße in die Hahrstraße mündet. Es war das Pfarrhaus mit einem Garten. Dieser Garten, der Kastanienbaum vor der Treppe zur Hauptthür und die Hausflur, mit dem Heerde, in der wir Sommers wohnten und mein Vater am Nachmittage, rauchend und lesend, den Kaffee, den er sonst in seiner Studierstube trank, mit der Familie einnahm, bilden ein Ensemble von schöner Umgebung in meinem Gedächtniß, wie die reizendsten Königlichen Schlösser und die gepriesensten Aussichten es nicht in mir zurückgelassen haben. Es muß in der Kindesseele eine Fähigkeit für das Schöne liegen, die un-

abhängig von dem Gegenstande mit ihr an denselben herantritt. Indem dieses Bild als der Typus der sommerlichen Naturherrlichkeit in meiner Seele mir eingegraben ist […] , finde ich in mir als Typus winterlicher Häuslichkeit die Abendstunden, in denen mein Vater, müde aus dem beschwerlichen Kirchspiel heimgekehrt und im bequemen Schlafrock uns in der kleinen Stube besuchte, seinen Thee trank, rauchte, von den Hochzeiten und Kindtaufen erzählte, und der eine oder der andere Nachbar kam, und, wie im Sommer auf der Treppe unter dem Kastanienbaum, mit ihm die städtischen Tagesgeschichten durchging."
An anderer Stelle in der Selbstbiographie schreibt Friedrich über sich und Geschwister im Pfarrhaus:
"Die Kindheit verlebte ich mit vier Schwestern", und er stellt sie uns da vor: die älteste Schwester war etwa drei Jahre jünger als er, Karoline Sophie, die spätere Frau Nettelbeck, die Vater und Mutter bis in den Tod gepflegt hatte, dann die zweitälteste Schwester Christiana Regina Sophie Strauß - vier Jahre jünger als Friedrich - die dann Pfarrfrau wurde und einen guten Bekannten und Freund von Friedrich Strauß heiratete, den späteren Konsistorialrat Johann Gottlob Krafft aus Köln, eine ganz kurze Ehe, bei der die Schwester kurz nach der Geburt des Sohnes 26jährig verstarb. Der Sohn Karl, der mutterlos aufwachsen musste, war oft bei den Großeltern in Iserlohn und wurde dann auch ein bedeutender Pfarrer. Die dritte Schwester war unverheiratet, verstarb auch relativ früh, und die vierte dann sogar schon mit fünfviertel Jahren, was Friedrich besonders schmerzte.
1792 war das Jahr, als halb Deilinghofen abbrannte, wie man auf dieser Inschrift am Haus Ziegenhirt lesen kann…



Genau in diese Zeit fiel ein für Friedrich Strauß einschneidendes Erlebnis, nämlich dass er als Sechsjähriger die Blattern bekam; er erzählt es uns so:
"So bedeutend meine Blatternkrankheit gewesen, habe ich doch nur eine dunkle Erinnerung davon. Es war 1792 am Vorabend des Tages, an dem das Dorf Deilinghofen abbrannte. Die Bevölkerung von Iserlohn strömte zu dem Hahrhügel, um die Feuersbrunst aus der Ferne zu beobachten. Die Magd nahm mich auch mit, mußte mich aber bald zurückbringen, da ich über Unwohlsein klagte. Ich weiß nur, daß ich mich hernach vor die kleine Thür auf einen Schemel setzte, das Zuströmen der Menge ansah und nach und nach in den peinlichsten Zustand gerieth, der in Kopfweh, und einem dumpfen, unleidlichen Drängen der ganzen körperlichen Tätigkeit in die Haut bestand, in welchem mir war, als wollte das Blut und alle Säfte aus den Poren heraus. […] Die Krankheit war so heftig, daß ich an derselben vierzehn Tage blind

lag. Meine Mutter erzählte oft, wie mein Vater händeringend im beständigen Gebete gewesen, und wie er vor Freuden geweint und laut dem Herrn gedankt habe, als sein Gebet erhört worden und ich ihm dadurch, daß ich ihn wieder erkannte, zeigte, daß ich sehen konnte. Dem väterlichen Gebete und dem mütterlichen verdanke ich es, daß diese verheerende Krankheit keinen meiner Sinne beschädigt hat, und daß vorzugsweise meine Augen eine Gesundheit behalten haben, die selbst durch meine langen Lucubrationen nicht beeinträchtigt wurde. Im zwanzigsten Jahre wurde ich kurzsichtig, aber ich fühlte nie an den Augen eine Schwäche, wenn ich auch eine ganze Winternacht durchgelesen und geschrieben hatte. Erst mit dem sechzigsten Jahre ist es mir schwer geworden, schlechte Actenhandschriften und kleinen Druck bei Nacht zu lesen. Unwillkürlich, wenn ich dieses Glücks mir bewußt wurde, habe ich meinem Vater auch für diese Fürbitte danken müssen […] Wenn die Blattern heilen, verursacht der Schorf einen prickelnden Kitzel und der Kranke sucht ihn durch Hinwegnehmen zu beruhigen. Man hatte mich gewarnt und meinen Ungehorsam bezwungen, indem man mir die Hände festband. Doch ich hatte sie eines Tages los zu machen gewußt und riß in mein Gesicht hinein, daß überall Narben entstanden. Ich muß sehr vernarbt geworden sein, so daß ich mich noch erinnere, wie die älteren Leute mich bedauerten und die Kinder mich auslachten. Dadurch verlor ich die Aehnlichkeit mit meinem Vater, die man oft gepriesen hatte, und erst im Alter, wo sich die Narben verlieren, hat man sie hier und da wieder erkennen wollen."

Weil wir da bei heimischem Lokalkolorit und "Deilinghofen" sind, möchte ich noch eine weitere Passage aus den Abendglocken-Tönen zitieren. Friedrich Strauß legt da Rechenschaft ab, was seinen geliebten und von ihm über alles bewunderten Vater, den Erweckungsprediger Johann Abraham Strauß zu einem so ungewöhnlich gesegneten Mann und zum Pfarroriginal gemacht habe - und da kommt er auf Deilinghofen und das dortige Alte Pastorat, den Ort, an dem Strauß sen. in den Jahren bis 1790 seine eigentliche geistliche Prägung erhalten hat bei seinem älteren Amtsbrüder und geistlichen Vater Gottfried Wilhelm Andreas Dümpelmann, einem Pfarrer, der geistlich stark herrnhutisch ausgerichtet war; zu ihm schreibt Strauß jun.:

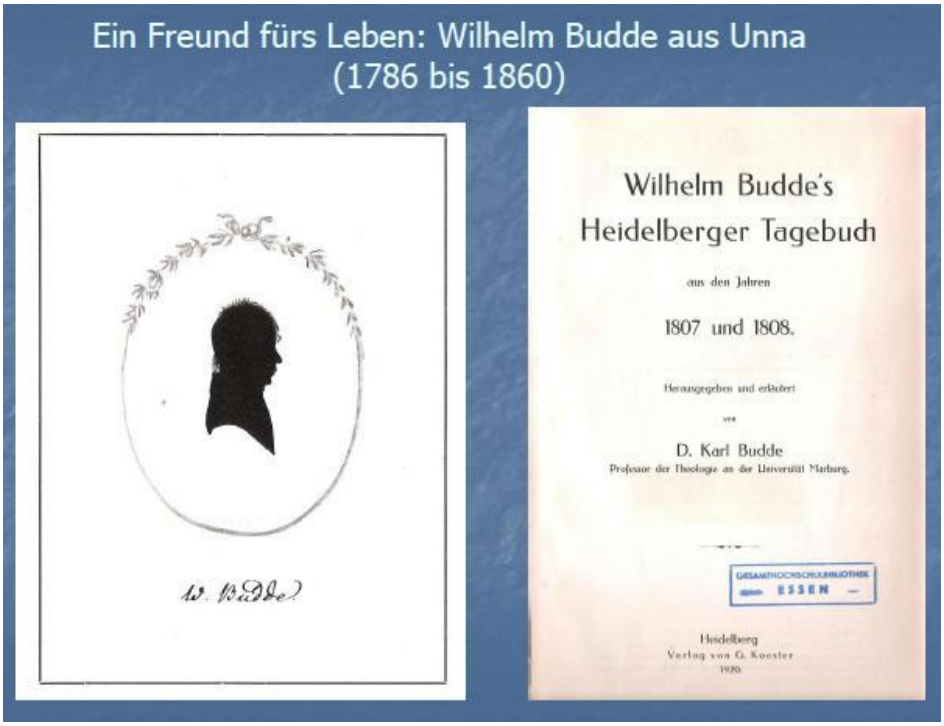
Da "fällt mir […] G. W. Dümpelmann, ein, der nach einer Notiz in meines Vaters Bücher-Concordanz von 1767-1791 [FG: richtig wäre 1765-1790] Pfarrer in Deilinghofen bei Iserlohn war, und dessen Freundschaft ich als das […] vielleicht einflußreichste Moment für die Entscheidung hätte anführen sollen. Was von hingebender, treuer und enthusiastischer Freundschaft mein Vater erfahren konnte, muß ihm in diesem älteren Amtsbruder gegeben worden sein. Er war unverheirathet, wohnte nicht weit von der Gränze der Iserlöhner Gemeinde, und beide waren durch die innigste Gemeinschaft derselben geistlichen Erfahrung verbunden. Manchen Abend und manche halbe Nacht haben sie zusammen an dem altwestphälischen Küchenheerde in dem Deilinghofer Pfarrhause gesessen, und Jo-

sephson erzählt in seinen Reliquien eine liebliche Anekdote, wo sie einmal eingeschlafen und dann plötzlich erwacht sich schon im Himmel geglaubt haben.
Der Tod dieses seltenen Freundes, und die Leichenpredigt, die ihm mein Vater hielt, hatten ihn so ergriffen, daß er nur mit stärkster Bewegung nach vielen Jahren davon reden konnte.
Sonst stand er allein unter den Amtsbrüdern mit seiner Liebe zum Heilande, aber er verkündigte ihn mit solcher hinreißenden Gluth, daß das Feuer gewaltig um sich griff und alle Empfänglichen in der Gegend entzündete. Es gab Höfe, wie Dröschede und Ihmert [in Straußens großem Kirchspiel], in denen fast alle Bauern und ihre Frauen erweckt wurden."
An vielen Stellen der Abendglocken-Töne vermerkt Gerhard Friedrich Abraham Strauß, wie stark er selbst sich von dem Grafen Zinzendorf und seiner Herrnhuter Brüdergemeine geprägt weiß. 13-jährig machte Strauß jun. eine Reise nach Neuwied in das dortige Zentrum der Brüdergemeine, und er vermerkt in der Autobiographie dazu: "In Neuwied […] trat die Brüdergemeinde mit ihrer Fülle von Gefühl und Liebe an mein Herz".
Darüber hinaus beschreibt er in den Abendglocken-Tönen, wie ihn andere Menschen theologisch beeinflusst haben: etwa die beiden besonderen Glaubensmänner aus der Goethe-Zeit, Lavater und Jung-Stilling, auch durch seine Schriften der evangelische Mystiker Gerhard Tersteegen. Das ist der, von dem u.a. "Ich bete an die Macht der Liebe" stammt. Lavater kannte Strauß durch dessen Bücher aus des Vaters Bibliothek und Jung-Stilling darüber hinaus auch durch persönliche Kontakte, dreimal habe er Jung-Stilling persönlich gesehen und Lavater sei ihm in Heidelberg und in Ronsdorf und Elberfeld auch durch enge Verwandte persönlich nahegekommen.
Konfirmiert wurde Friedrich von seinem Vater, eine sehr einschneidender und bewusster Vorgang, so schildert er das in seiner Selbstbiographie, und die danach folgenden 2 ½ Jahre nannte er die glücklichsten seines Lebens, denn sein Vater hatte für ihn statt des üblichen Gymnasiumbesuchs vor dem Studium ein Selbststudium zu Hause vorgesehen, nach einem damaligen pädagogischen Vorschlag für Söhne von Dorfpfarrern, der von dem preußischen Pädagogen Natorp stammte.
Zu den Iserlohner Jugendfreunden, die Strauß aus diesen Jahren in seinen Abendglocken-Tönen nennt, gehören ein Wilhelm Hövelmann, dann ein Schwabe, der in Iserlohn bei den von Scheiblers arbeitete, Rudolph Frauenknecht, und dann jener spätere Iserlohner Kaufmann und Bildungsbürger Carl Keutgen, den Wilfried Reininghaus in seinem Werk über die Iserlohner Kaufleute als einen besonders bedeutenden Iserlohner heraushebt. Strauß jun. weiß an dem späteren Studienkollegen Carl Keutgen zu schätzen, dass dieser aus einer überaus geachteten Familie stammte, sich aber nicht zu schade war, Sonntag für Sonntag unter die Kanzel der Bauernkirche zu kommen, wo Vater Strauß predigte.

2. Kapitel: Strauß als Student der Theologie in Halle an der Saale (1805 bis 1806)

Das Thema Freundschaft und Freunde durchzieht von da an den gesamten Lebensweg von Gerhard Friedrich Abraham Strauß, auch schon in Halle. Zuerst musste er noch nach Hamm reisen und hatte dort die Abiturprüfung über sich ergehen zu lassen. In Hamm besuchte er das Pfarrhaus von Eylert auf - wir werden nachher hören, dass dieser Rulemann Eylert, der später preußischer Minister für religiöse Angelegenheiten und Bischof wurde und der eine Friederike Löbbecke aus Iserlohn zur Frau hatte, der ganz große Förderer der Karriere des Gerhard Friedrich Abraham

Strauß wurde. Und dann ging es ab nach Halle, der Studienort, der für angehende Geistliche aus Westfalen der übliche war und an dem auch schon sein Vater studiert hatte. Strauß schreibt in den Abendglocken-Tönen:
"Der berühmte gelbe Leipziger Postwagen nahm mich auf und durch eine echt sächsische Gegend kam ich endlich in .Halle an. Die Halloren, Studenten, Ausrufer waren, wie mein Vater sie mir geschildert; ich grüßte sie als alte Bekannte, und mein Freund Luther, der ältere Student, und mein theurer Budde hießen mich willkommen. - Nun war ich in Halle und stand vor der geöffneten Universität."
Dieser ältere Student in Halle, der auch Theologie als Fach hat, ist der Kaspar Heinrich Luther, der zuvor schon von 1891 bis 1895 Lehrer in Sundwig gewesen, und der andere wird dann ein noch engerer Freund für unsern Strauß, Wilhelm Budde aus Unna.
In den Abendglocken-Tönen lesen wir zu den Jahren in Halle:
"Steffens äußerte später einmal, nachdem wir längst Collegen geworden, daß nach seiner Beobachtung selten eine solche Zahl von viel versprechenden Studiosen zusammen gewesen, als in den zwei Semestern 1805 und 1806."



Der dieses vor Der dieses vor Strauß äußerte, war sein berühmter späterer Kollege, der Philosoph und Naturforscher Professor Hendrik Steffens, der damals in Halle lehrte und eben später in Berlin, wo übrigens zum Beispiel Karl Marx und Sören Kierkegaard Steffens' Hörer waren. In der Tat waren in den Studienjahren 1805 und 1806 dort an der Saale viele besondere und bis heute bekannte Theologen, Philosophen und Künstler zusammen, die allesamt zur Creme de la creme des 19. Jahrhunderts gehören. Da nennt Strauß außer seinem eigenen Namen unter anderem die Namen seines Freundes Wilhelm Budde, dann den von August Neander, seines anderen engen Freundes, der bald mit ihm in einen lebenslangen besonderen Freundschaftsbund trat, der spätere große Kirchengeschichtler, dann die Namen von dem berühmten Karl August Varnhagen von Ense und dem späteren Schriftsteller Friedrich Wilhelm Neumann und die Namen der katholischen Barone von Eichendorff aus Schlesien, die keinem hier unbekannt sind.
Ich möchte die hier genannten Männer kurz vorstellen und andeuten, wie sie mit Strauß verbunden waren und welches Verhältnis sie miteinander hatten. Da war zuerst einer der engsten Freunde von Friedrich Strauß, der Theologiestudent Wilhelm Budde aus Unna, der auch Jahrgang 1786 war und nur ein paar Tage älter war als der Iserlohner und der das gesamte Studium über auch dann in Heidelberg Fried-

richs Busenfreund war und blieb. Budde war später nach seinem Studium erst Pfarrer in Dortmund, dann Pfarrer in Düsseldorf und Gymnasial-Professor und Konsistorialrat; er starb in Düsseldorf 1860.
Nicht nur aus den Abendglocken-Tönen sondern auch aus den gedruckten Studententagebüchern Buddes kann man ersehen, wie eng der Kontakt der westfälischen Beinahe-Nachbarn Strauß und Budde in Halle und Heidelberg war.
Budde und Strauß hatten in Leipzig engeren Kontakt mit dem Theologieprofessor Johann Severin Vater, jedoch der große Star an der theologischen Fakultät war Daniel Friedrich Schleiermacher, den prominentesten aller Theologieprofessoren, den man später auch den "Kirchenvater des 19. Jahrhunderts" nannte - und der wie der genannte Steffens dann später in Berlin auch Straußens Professorenkollege werden sollte. In Halle freilich traute sich stud.theol. Strauß theologisch noch nicht so richtig an den Professor Schleiermacher ran.
Dort in Halle wurden die Kontakte zu den Kommilitonen besonders wichtig. Ein besonders interessantes Exemplar eines Mitstudenten in der Theologie war jener junge Mann, der als Jude geboren war im Jahr 1789 mit Namen David Mendel, der dann in Hamburg zusammen mit den beiden eben genannten Freunden Karl August Varnhagen von Ense und dem späteren Schriftsteller Friedrich Wilhelm Neumann am renommierten dortigen Johanneum ausgebildet wurde und in dieser Zeit den starken Wunsch bekam, zum christlichen Glauben zu konvertieren. U.a. war es übrigens kein Geringerer als Matthias Claudius in Wandsbek gewesen, der mit seiner Frömmigkeit Eindruck auf David Mendel gemacht hatte. Die genannten beiden Freude waren bei der Taufe die Taufpaten, und von Varnhagen bekam David Mendel den neuen christlichen Vornamen August, von Neumann den Namen Wilhelm, und mit Nachnamen nannte er sich Neander („Neuer Mensch“, „Neu-Mann“). Dieser August Johann Wilhelm Neander wurde so etwas wie ein wissenschaftliches Wunderkind - auf dem Gebiet der historischen Theologie, ein Kirchengeschichtler des 19. Jahrhunderts, über den bei den Examina die Theologiestudenten bis heute Bescheid wissen müssen.
Als Single war Neander von seiner Art her fast lebensuntüchtig, so wird er beschrieben, aber in seinen Büchern und bei seinen Vorlesungen wurde er zum vielgeliebten und sehr stark besuchten Professor, der mit Kopf und Herz für seine Sache einzunehmen wusste, dem man nachsagte, er mache eine Pektoraltheologie, eine Theologie des Herzens. So wirkte er später als Theologe der Erweckungsbewegung in Berlin. Und schon hier in Halle als Student der Theologie zog es Friedrich Strauß und Neander ganz eng zueinander hin. In Straußens Selbstbiographie beschreibt dieser, dass er immer wieder die ersten Hallenser Anfänge der Freundschaft mit Neander seinen Kindern und seinen Studenten erzählt habe, es sei bei einer Lehrveranstaltung bei Professor Vater gewesen, dass Vater eine wissenschaftliche Frage an die Studenten richtete, auf die keine Antwort zu erwarten war. Und dieser oft ausgelachte und leicht zu unterschätzende Studiosus August Neander steht auf, und Strauß schreibt wörtlich die Reaktion aller Hörer - auf seine Studententagebücher aus Halle zurückgreifend: "Die Miene des Nichtwissens will übergehen in die des Auslachens, und siehe, der Jüngling mit orientalischen Gesichtszügen läßt sich in Ciceromanischem Latein aus über den […] Gegenstand! Man kann sich leicht denken, wie plötzlich er in eine ganz andere Stellung überging." Das geschah am Sonnabende. Am Montage oder an einem der folgenden Tage benutzte ich eine freie Morgenstunde, in der ich keine Vorlesung hatte, bei einer prachtvollen Frühlingswitterung, um in den nahen Garten des Pädagogiums zu gehen. In den Gängen wandelt Neander. Sofort erneuere ich unsere Bekanntschaft. Bald heißt es vom 26. Juli: "Das Merkwürdigste an diesem Tage war eine Unterredung von 6-11 Uhr mit Neander über Quellenstudium. Ein solches christliches Gespräch, ein solches Mittheilen und Empfangen habe

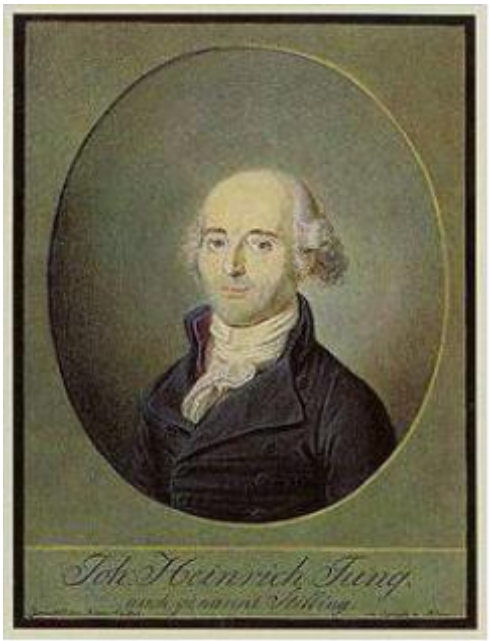
ich noch nicht gehabt. Ich liebe dich, Neander, so sehr mich auch dein Aeußeres abstößt." Und vom 27. Juli, Sonntags: "Nachdem ich die zweite Homilie des Macarius gelesen, die erste recht religiöse Unterhaltung - in dem Garten des Pädagogii. Geben und Nehmen! Andacht und Begeisterung. Morgen so frühe wie möglich lesen wir eine Stunde des Clemens Alexandrinus […] - Unterm 28. Juli heißt es: "Wie fühle ich mich hingezogen zu Neander. Gesegnet sei mir dieser edle Jüngling." - Am 3l). Juli: "Um 5 Uhr kam Neander. - Cyprians Briefe." - Aehnlich August 1, 6 und 8, und auf jedem Punkte, daß ich in Halle erst glücklich geworden. Der erste, rein christliche Freund, der uns im Leben und als solcher begegnet, ist eine Gabe für die Ewigkeit! […] Viel sind mir meine Freunde gewesen, und jeder einzelne, besonders Budde; aber es gilt hier das rein Christliche. Ueber Anderes war mit Neander nicht zu reden. Budde, der vielseitig Begabte, war gelehrt und herrschend, Neander war gelehrt und gläubig." Es blieb eine enge Freundschaft bis zu Neanders Tod in Berlin, wie wir noch hören werden.

August Neander aber hatte eben noch andere Freunde unter den Kommilitonen in Halle, da war sein Taufpate und Namensvetter Karl August Varnhagen von Ense, der zusammen mit dem anderen Taufpaten Friedrich Wilhelm Neumann und mit Adelbert von Chamisso dann mit Neander zusammen zum Poetenverband "Nordsternbund" gehörte, und Karl August Varnhagen, dessen Urahnen ja Geistliche aus Iserlohn waren, hatte viele weitere Freunde, bis hin zu Justinus Kerner, Gustav Schwab und Ludwig Uhland - und bis hin zu jener Literatin und Salondame Rahel Levin, die zwar 14 Jahre älter war als er und die dann als seine Frau Rahel Varnhagen sehr bekannt wurde. Soviel zu den bekannten Menschen, die damals 1805 und 1806 Studenten in Halle an der Saale waren.
Diese besondere Zeit endete ganz schrecklich, wie es Strauß in seiner Selbstbiographie ausführlichst und anschaulich schildert. Direkt nach Napoleons Sieg bei Jena

und Auerstedt kam der Krieg 1807 auch nach Halle; Strauß hat Napoleon sogar einmal da gesehen. Die Universität wurde geschlossen. Mitten in den schlimmen Kriegswirren half Strauß dem in dem Desaster hilflosen Professor Vater, und Budde und Strauß retteten, was zu retten war, bevor sie sich auf die Flucht nach Hause machten. In den Kriegswirren kam es zu einer Begegnung mit dem hungrigen Friedrich Daniel Schleiermacher; in den Abendglocken-Tönen heißt es wörtlich: "Ich erinnere mich, daß uns Schleiermacher und an seinem Arm die Schwester auf dem Markt begegneten mit dem Ausdruck des Hungers und dem Bekenntniß dessen, so daß wir um Erlaubniß baten, ihm von unserem westphälischen Schinken zu schicken. An diesem Sonnabende ist mir als das Unvergeßlichste geblieben ein Gang mit meinen Freunden auf das Schlachtfeld. Von dem Lager sahe man noch einige Trümmer, und auch zerbrochene Waffen und dergleichen, aber am meisten Leichen. Die größte Anzahl war entkleidet und beraubt. Einige Bilder wollen mir seit 50 Jahren nicht aus der Seele. Eine Frau hatte ihren Mann so fest umschlungen, daß Eine Kugel durch beider Herzen gegangen war.
Die Marketenderin hatte ihren Kram nicht losgelassen. […]"
Die große Katastrophe Preußens spiegelt sich hier wieder in einem Einzelleben. Die beiden Studiosi und Landsleute Budde und Strauß gingen den langen Weg zurück in ihre Heimat, nach Unna und Iserlohn. Im Herbst des Jahres 1806 gegen Ende des Kirchenjahres hatte dort in der Bauernkirche seine Premiere, die allererste Predigt, in der es um Matth. 25, das Gleichnis vom Weltgericht ging. Bald aber ging das Studium für die Freunde Budde und Strauß weiter: sie hatten sich für den Süden entschieden, für Heidelberg, das längst schon unter napoleonischer Herrschaft war; die Situation dort erlebte Strauß als ganz großen Kontrast zu dem im Krieg besiegten Preußen.

3. Kapitel: Strauß und sein Kreis (‚Eleusischer Bund') in der Heidelberger Studentenzeit (1806 bis 1807); Kandidat der Theologie (1808)

In seinem Heidelberger Studenten-Tagebuch schildert Wilhelm Budde, wie er die Reise an seinen neuen Studienort in Unna begann, dann nach Iserlohn fuhr, um Strauß mitzunehmen: er sei in Iserlohn "sehr freundlich von Straußens empfangen worden" (S.6); es sei gerade Jahrmarkt in Iserlohn gewesen, und die "Pfarrerin" (S. 6) weinte beim Abschied und schien eifersüchtig auf ihn, den Kommilitonen Ihres Sohns zu sein.



Johann Heinrich Jung, genannt Jung-Stilling, 1801 im Alter von 60 Jahren

Sowohl bei Strauß in den "Abendglocken-Tönen" als auch im Budde-Tagebuch liest man, wie die beiden teils wandernd, teils einen Wagen nehmend das Sauerland hinunterzogen und im Siegerland am Geburtsort von Jung-Stilling vorbeizogen. Und schließlich in den ersten Heidelberger Tagen wurden die beiden Studenten von keinem Geringeren als von Jung-Stilling, dem Goethefreund und führenden Erbauungsschriftsteller der Erweckungsbewegung, in dessen Haus empfangen.
Für Jung hatte Vater Johann Abraham Strauß einen Empfehlungsbrief aus Iserlohn mitgegeben, weil er ihn in seinem Geburtsort Elberfeld kennengelernt hatte. "Du bist eines frommen

Mannes Sohn", sagte Jung-Stilling zu Friedrich Strauß, als er den Brief las, und am Ende des Besuch gab er den Beiden ebenfalls einen Brief mit für den Kirchenrat Theologieprofessor Friedrich Heinrich Christian Schwarz in Heidelberg, der hatte nämlich Jung-Stillings Tochter geheiratet. Bei diesem Kirchenrat und Professor Schwarz hatte man später in Heidelberg viel Anschluss. Man könnte auch viel von den Studien dort am Neckar erzählen. Etwa von Prof. Daub, den Strauß wie Schwarz zu seinen Gönnern zählte. Oder man könnte auch von einer studentischen Reise erzählen, der Murgtalfahrt, die Strauß einmal als einen Höhepunkt seines Studentenlebens nannte.
Statt dessen reden wir von der Blauen Blume, von der Romantik, der Poesie und einer studentischen Lebensform, die Denken und Fühlen bei Budde und Strauß und seinen Freunden eng zusammen führte. Damit sind wir bei Novalis oder Friedrich von Hardenberg, der schon in jungen Jahren von Strauß gelesen wurde. Fast verschämt hatte Strauß vorher schon in den Abendglocken-Tönen (S. 103) davon erzählt, dass es doch zur Jugendlichkeit hinzugehört, dass man auch "seine Poesie" angefertigt habe, und er nennt eigene Versuche 1805, 1806/07 und 1808/09: es lag "ihr Anfang in des Novalis Schriften" (ebd.).
Jetzt mit Budde zusammen kam all das vollends zum Ausbruch: eine poetisch-existentielle Freundschaftsexistenz entstand dort in Heidelberg, in die hinein ein dritter Gleichaltriger (alle drei sind August/September 1786 geboren) als Student trat: der in Dresden geborene Otto Heinrich Graf Loeben, der recht bekannt gewordene romantische Dichter.

Von jetzt an sind wir durch die Biographie, die es über Loeben gibt, noch zusätzlich über viele Diskussionen und Aktionen informiert, die da in Heidelberg zu erleben waren. Das war ein spätromantischer besonderer Freundschaftsbund, dem von Loeben den Namen des "Eleusischen Bundes" gab. So wie der verehrte Friedrich von Hardenberg nur unter seinem Namen Novalis genannt wurde, so war in diesem Freundschaftsbund von Loeben der Isidor Orientalis, ein Ehrenname , der in der Literatur später und bis heute oft vorkommt. "Astralis" war Buddes damaliger Ehrenname, während Friedrich Strauß für die beiden anderen der "Dionysios" war. Budde und Strauß behielten in diesem Bund durchaus die Führung, aber die waren beide geradezu selig über die Bekanntschaft mit Loeben; so steht es in Buddes Tagebuch am 30. August 1807 unter dem Stichwort ‚Heiliger Bund mit Loeben': "ich habe einen Menschen gefunden, der Dichter, hoher Dichter, und mein Freund ist. Seit vorigen

Sonntag kenne ich den jungen Grafen von Loeben. […] Gestern spazierten wir gemeinschaftlich mit Strauss" (S. 82 f.); und er schilderte da weiter, wie es dann am Neckar zu Bund gekommen sei: "Eine lange Umarmung und ein Bruderkuss band uns. In den Dreibund flimmerten die Sterne hinein" (S. 83). Nicht weniger schwelgerisch und schwärmerisch ist die Freundschaft mit dem Dichter von Loeben bei Strauß in den Abendglockentönen beschrieben; da heißt es: "als damals ein Comet am Himmel erschien, wir, Budde und ich, meinten, daß er die neue Zeit in unserem Dichter bedeute".
Aus dem "Dreibund" wurde dann ein "Fünfbund", denn zwei andere Adlige kamen noch dazu: die schlesischen Barone Joseph von Eichendorff und sein vier Jahre älterer Bruder Wilhelm von Eichendorff, die ja beide auch schon in dem Kapitel über die Studentenjahre in Halle vorkamen.

Konnte man das Bisherige als pubertär anmutende Studentenschwärmerei abtun, so wurde von jetzt an das, was diese fünf jungen Menschen darboten, Gegenstand der kulturhistorischen und literaturgeschichtlichen Forschung. Allein aus neuerer Zeit liegen uns zwei solche Beiträge aus der Forschung vor, und im Wikipedia-Artikel zu Eichendorff wird ebenfalls der Eleusische Bund genannt, zusammen mit den Namen, Budde, Strauß und von Loeben. Ich darf aus den Anfängen zitieren aus dem Aufsatz von Achim Hölter: "Eichendorff und der Eleusische Bund in Heidelberg". Da wird beschrieben, wie dir studentischen Mitglieder des Bundes damals nach und nach in Heidelberg eingetroffen sind, "eine Choreographie des Schicksals […], wie die Dramaturgie eines Bühnenstücks" (61), wobei dann "im August 1807 […] Loeben […] Gerhard Friedrich Abraham Strauß […] auf den Freundschaftsnamen ‚Dionysios' tauft" (62). Joseph von Eichendorf übrigens bekommt den Freundschaftsnamen "Florenz", und schließlich konnte man zum erweiterten Kreis unserer Romantiker in Heidelberg auch den Iserlohner Carl Keutgens, Friedrichs schon oben genannten

Freund, zählen, der den Namen "Vitalis" erhielt (Loeben, S. 74 - nach Budde).
Es wird in der heutigen Sekundärliteratur zu dem Bund Gewicht darauf gelegt, dass die Mitglieder des Eleusischen Bundes den kritischen katholischen Dozenten Joseph Görres hörten, einen Freund der französisches Revolution, von dem Strauß sagte, er habe von dessen Negativität viel gelernt, aber nicht viel Positives.

Außerdem war das Lebensgefühl des Kreises von ganz viel Novalis-Lektüre bestimmt. Und der Hang, untereinander distanzlos zu werden, auch körperlich, und die eigene Freundschaft zu vergöttern war unverkennbar, wenn auch die einzelnen Mitglieder der Gruppe von Haus aus alle christlich geprägt waren und solche Gedanken mit in ihr Denken verwebten. Übrigens löste sich Eichendorff mehr und mehr von Loeben, 1812 hat er ihn sogar in dem Roman "Ahnung und Gegenwart" parodiert, und unseren Iserlohner Pfarrerssohn ebenfalls, und das sehr hässlich - nämlich auf dessen Glauben bezogen.
Wir wollen aber diesen Gedankengang versöhnlicher abschließen, mit überaus typischen religiös getönten Sätzen von der blauen Blume aus einem Sonett AN ISIDORUS ORIENTALIS, das von Eichendorff also von Loeben widmete:
Erwartung wob sich grün um alle Herzen
Als wir die blaue Blume sahen glühen,
Das Morgenrot aus langen Nächten blühen, -
da zog Maria ihn zu seinem Herzen

Die Treuen schlossen sich in tausend Schmerzen,
Erfüllung betend wollt'n sie ewig knien;
Da sah'n sie neuen Glanz die Blume sprühen,
Ein Kind stieg licht aus ihrem duft'gen Herzen".

Wir überspringen hier die weitere Heidelberger Entwicklung und den Abschluss des Studiums, auch die Zeit danach, in der Gerhard Friedrich Abraham Strauß nach seinen zu überstehenden drei erforderlichen Examina als Kandidat der Theologie wirkte

im Jahr 1808 und von Iserlohn aus Hilfspredigerdienste und Gottesdienstvertretungen (zum Beispiel längere Zeit eine Vakanzvertretung in Hagen) absolvierte. Sogar eine Probepredigt hatte unser Strauß im Sommer 1808 in Lüdenscheid erfolgreich gehalten, und eine Zeit danach wollte man zur Wahl schreiten, als unverhofft Franzosen in Lüdenscheid einmarschierten und die Wahl unterblieb.
Wir kommen von dort im nächsten Kapitel gleich nach Ronsdorf, genau an den Punkt, den schon sein Vater, der aus Elberfeld stammte als biographischen Knotenpunkt erlebt hatte. Hier - auf dem Weg zwischen Ronsdorf und Elberfeld - hatte einmal der Großvater von Friedrich Strauß bei einer Reise in die schwäbische Heimat vom damals 14jährigen Sohn Johann Abraham Strauß Abschied genommen, und an diesem Ort hatte Friedrichs Vater seinem Vater zum ersten Mal offenbart, er wolle Pfarrer werden. Das ist übrigens die allererste Szene, die in den Abendglocken-Tönen beschrieben wird.

4. Kapitel: Strauß als junger Pfarrer in Ronsdorf (1809 bis 1814)

Drei Examina hatten wir genannt, das dritte war dann im April 1809 in Ronsdorf abzulegen, damit dort im Bergischen dem Märker Strauß die Wahlfähigkeit zuerkannt wurde. Und sowohl erst das Examen, dann die Probepredigt und auch die Wahl ergaben ein gutes Ergebnis für Strauß.
Von der konfessionskundlichen Zusammensetzung her war Ronsdorf sicherlich einer der ungewöhnlichsten Orte weit und breit, und ein junger Pfarrer der ebenfalls noch jungen lutherischen Gemeinde hatte dort in Ronsdorf ein sehr schwieriges und ebenso interessantes Betätigungsfeld.
Denn der Ort Ronsdorf war überhaupt erst entstanden infolge einer religiösen Spaltung der ev.-reformierten Gemeinde in Elberfeld. Dort hatten sich Extremchristen der sogenannten philadelphischen Sozietät, deren Führer Elias Eller hieß und der diesen Gemeindeteil zusammen mit seiner zweiten Frau, einer adligen angeblichen Prophetin leitete, losgesagt von Rest der Gemeinde. Sie waren "ausgewandert" zu einem Hof Ronsdorf, der Eller gehörte, und hatten dort eine neue Siedlung aufgebaut, Ronsdorf nämlich - den Ort, der für sie das "Neue Jerusalem" sein sollte und der für viele "Extremchristen" ein Zufluchtsort wurde.
Fünfzehn Jahre lang wurde diese Ellersche Rotte der Ronsdorfer aus der Synode der Kirche ausgeschlossen, dann begann man, sowohl staatlich als auch kirchlich diese Sorte Christen zu integrieren. Sogar eine zweite Gemeinde wurde daneben erlaubt, die lutherische, in der Strauß aus Iserlohn Pfarrer war, während der reformierte Pfarrer jener Zeit in Ronsdorf Daniel Schleyermacher war, der Opa des weltbekannten schon genannten Professors Daniel Friedrich Schleiermacher.

Aus der alten „Geschichte der Stadt Ronsdorf" aus dem Jahre 1850, S. 116...

Einen harten Schlag hatte die Gemeinde durch den Tod ihres Predigers Halbach getroffen, der 5 Tage nach dem Tode seiner Gemahlin nach einer kaum 19 jährigen Wirksamkeit im Jahre 1808 mit Hinterlassung von drei unmündigen Kindern starb, betrauert von seiner Gemeinde und den zahlreichen Amtsgenossen aus der Nähe und Ferne, die sich theilnehmend an seinem Grabe eingefunden.

Durch Kirchenordnungsmäßige Wahl wurde nun der Predigtamts-Candidat Friedrich Straus von Iserlohn gewählt, der bis zum Jahre 1814 der Gemeinde als Pfarrer vorstand und dann einem Rufe nach Elberfeld folgte, von wo er durch des hochseligen Königs Majestät 1822 als Domprediger und Professor der Theologie in die Hauptstadt des Landes berufen wurde. Der dritte Prediger der Gemeinde war Wilhelm

So hatte in der abenteuerlichen Ronsdorfer Stadtgeschichte unser Iserlohner Strauß ein eigenes Kapitelchen; ich zitiere aus der "Geschichte der Stadt Ronsdorf" von M. Wolff aus dem Jahr 1850:
"Durch Kirchenordnungsgemäße Wahl wurde nun Predigtamts-Candidat Friedrich Straus von Iserlohn gewählt, der bis zum Jahr 1814 der Gemeinde als Pfarrer vorstand und dann einem Rufe nach Elberfeld folgte, von wo er durch des hochseligen Königs Majestät 1822 als Domprediger und Professor der Theologie in die Hauptstadt des Landes berufen wurde" (S. 116). Im Konfessionsgrenzen-Überbrücken war Strauß schon durchs Elternhaus und durch die Art seines erwecklichen Vaters gut geübt; Strauß jun. passte bestens nach Ronsdorf hin. Dort hatte er guten Kontakt auch zu den extremeren Ellerianern, und in seiner Autobiographie unterlässt er so gut wie jegliche Kritik an diesen Leuten. Predigten und Seelsorge in der Gemeinde gelingen gut, und er ist wohlgelitten in Ronsdorf. Einzig einige seelische Probleme und das gesundheitliche Handicap des Blutspeiens macht ihm öfter zu schaffen, was er immer kommentiert, dass das immer auch ein Anlass war, leicht zu resignieren. Hingegen beschreibt er literarisch in der gleichen Phase seines Lebens nach Art der Romantiker seine ersten Amtsjahre als sehr idyllisch und idealtypisch in seinem ersten Buch, das dann vierbändig herauskam mit dem Titel "Glockentöne - Aus dem Leben eines jungen Geistlichen" gedruckt zuerst 1815 bis 1819 und danach in mehreren Auflagen, die Strauß allseits bekanntmachten. Nach der Art der Romantiker - das schließt ein, dass vor den Glockentönen ein Widmungsblatt steht auf denen das Buch "Isidor" und "Astralis gewidmet sei, also den romantischen Gesinnungsgenossen und Freunden von Loeben und Budde. Diese Glockentöne sollten nach dem Wunsch ihres Verfassers einen neuen Kirchenfrühling einläuten. Inhaltlich ging es um die stimmungsvolle Beschreibung von Jahreszeiten und um des jungen Pfarrers Gefühle zwischen Schreibtisch, Amtszimmer, Pfarrgarten und Gemeinde - auch in allen möglichen Lebensstufen, von der Feier der Konfirmation bis zu den Gemütszuständen bei einer Goldenen Hochzeit.

Begonnen und weitgehend geschrieben wurden diese Glockentöne in der Ronsdorfer Zeit, und Strauß schildert in den Abendglockentönen, wie diese Glockentöne angeregt wurden bei einem Besuch bei Verwandten von Jung-Stilling; wir zitieren dazu Strauß im O-Ton:
"Bei einer jungen, christlichen und mit Jung Stilling verwandten Kaufmannsfamilie pflegte ich die Sonntagsabende zuzubringen. Es war ein ungemein schöner Frühling, und ich hatte am Morgen eine Frühlingspredigt gehalten. Die Freundin war noch voll von dem Eindruck, der Freund aber war wegen dringender Geschäfte verhindert gewesen. Da machte ich den Vorschlag, die Predigt in meinem Hause holen zu lassen, und erbat mir einen Bogen Papier […]. Man reichte mir eine Pfeife, und füllte das Glas mit Wein. Ich schrieb, die Worte und Gedanken flogen auf das Papier; die Predigt wurde gebracht; ich soll so heftig geraucht haben, daß die Zunge mir brannte, und in einer halben Stunde war Alles fertig. Ich las die Schilderung dieses Frühlingssonntags und dann die Predigt selbst und wie ich zu Ende war, wurde es mir klar, daß es vielleicht anginge, auf ähnliche Weise auch Herbst- und Winterpredigten einzuführen".
Anzudeuten ist ebenso, dass in dieser Ronsdorfer Zeit Strauß nicht nur als junger Pfarrer und Erbauungsschriftsteller wirkte, sondern sich auch philosophischer und theologischen Studien widmete in einer gelehrten Gesellschaft, die sich die "Platoniker" nannten. Das war wieder wie in Heidelberg ein erlesener Freundeskreis. Von diesen wöchentlichen Zusammenkünften, schreibt Strauß, kam es von Sommer 1812 bis Herbst 1813, und zwar wöchentlich in Barmen im Haus des angesehenen Pädagogen Friedrich Kohlrausch zusammen, später einem für ganz Preußen führenden Pädagogen und Schulpolitiker.

In der Ronsdorfer Zeit: Strauß und die gelehrte Vereinigung „Platonikum"- mit August E. Rauschenburg aus Schwelm (später Pfarrer und Sup. in Altena), dem bekannten Pädagogen Friedrich Kohlrausch aus Barmen und dem späteren Schwager Johann Gottlob Krafft aus Schöller
Zwei Abbildungen hier zu Kohlrausch:

41
886
Anleitung
für
Volksschullehrer
zum
richtigen Gebrauch meiner Bearbeitung
der Geschichten und Lehren der heiligen Schrift alten
und neuen Testaments
für Schulen und für den Privatunterricht
von
Friedrich Kohlrausch.
Mit einer Vorrede
von
D. Aug. Herm. Niemeyer
Kanzler, Rector und Professor der Theologie, und Director
der Franckischen Stiftungen in Halle.
B. 29.
Halle und Berlin,
in den Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses.
1811.

Ein weiteres prominentes Mitglied dieses "Platonikums" war der Schwelmer Pfarrer und Schulleiter August Ernst Rauschenbusch. Rauschenbusch kam von Jung-Stilling her und war ein geistig überaus reger Theologe, der später in Altena ein prominenter Pfarrer war und auch Superintendent. Dabei ist zu bemerken ist, dass sein Sohn August Rauschenbusch erst wie der Vater kirchlicher Pfarrer wurde und dann in die USA auswanderte, wo er - konvertiert - theologischer Dozent wurde und Karriere machte hin zu einem der führenden Freikirchler in den Vereinigten Staaten. Und dann nennen wir als drittes Mitglied des Barmer "Platonikums" jenen damals in Schöller wohnenden späteren Kölner Superintendent und Konsistorialrat Johann Gottlob Krafft, der ein ungemein enger Freund von Strauß war und daraufhin auch seine Schwester Sophie heiratete. Diese Mitglieder des "Platonikums" konnten auch die literarische Entstehung der Glockentöne mitverfolgen...

5. Kapitel: Strauß als Pfarrer in Elberfeld (1814 bis 1822)

Dass Gerhard Friedrich Abraham Strauß dann schweren Herzens wegen der wertvollen Zeit, aber doch freudig und stolz die Berufung zum Pfarrer in Elberfeld als Gottes Weg ansah, ist in dessen Biographie als ein entscheidender Wendepunkt betont. Er schreibt in den Abendglocken-Tönen:

"Bebend vor Freude und verstummend in Dank nahe ich dem Wendepunkt meines Lebens zu Elberfeld. Das ist die Höhe, von der der Psalm (18, 34) im besonderen Sinne sagt, daß Gott uns auf dieselbe stellt. Es ist der Glanzpunkt der Gnade und Führung. Deß bebet das Herz vor Freude, daß sie ihm zu Theil geworden, und zittert die Hand, die sie beschreiben soll."

Geschichtlich gesehen war es die Zeit nach Napoleons Herrschaft und den Befreiungskriegen, die Zeit der Neuordnung durch den Wiener Kongress. Kirchlich wurde es dann im preußischen Gebiet für Westfalen und das Rheinland die Zeit der Agendenreform und der Union der Reformierten und der Lutheraner. Das Lutherjubiläum 1817 - vor 200 Jahren - hatte mit diesen Aktivitäten viel zu tun. Und persönlich war es für Strauß die gewichtige Zeit seiner Eheschließung, eine Ehe, die ihn bei den von der Heydts, in eine Familie mit Geld und unerhörtem Einfluss einführte, aber auch eine Familie, in der die Schwiegermutter ihm dem frommen Pfarrer zur entscheidenden Seelsorgerin wurde, durch deren Hilfe er eine geistliche Wende, eine Bekehrung erlebte. Und aus all dem ergaben sich durch engagiertes Mitwirken des Pfarrerssohns aus Iserlohn dort im Wuppertale Impulse, die für die Wuppertaler Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert wichtig waren.

Zunächst einmal hatte sich Friedrichs Iserlohner Vater Johann Abraham Strauß über den Weg seines Jungen nach Elberfeld aus mehrfachem Grunde gefreut. Zum einen gab es für ihn, den aus Elberfeld stammenden nichts Größeres als Pfarrer in Elberfeld zu werden. Zum zweiten kamen gerade als der Sohn sich in Elberfeld einzuleben begann, die "Glockentöne" heraus, bei der der Alte viele Heimatklänge aus dem idyllischen Pfarrhaus an der Hardtstr, in Iserlohn mit heraushörte und meinte, so indirekt sei er ja auch ein bisschen der Mitherausgeber. Und dann war der alte Strauß in Iserlohn natürlich auch gut über die Einzelheiten informiert, dass der Sohn wie in einem Triumphzug nach Elberfeld in das neue Pfarrhaus übersiedelte, sehr innig verabschiedet und beweint von vielen Ronsdorfern und frenetisch begrüßt am neuen Wirkungsort.

Und da ist in unserem Zusammenhang gleich auf das erste eben Angedeutete zu kommen: auf seinen Kontakt zur großbürgerlichen Bankiersfamilie von-der-Heydt-Kersten in Elberfeld. Wir setzen ein mit Pinkerton!

Mr. Dr. Robert Pinkerton war ein Brite mit internationalen Kontakten zu Christen aus

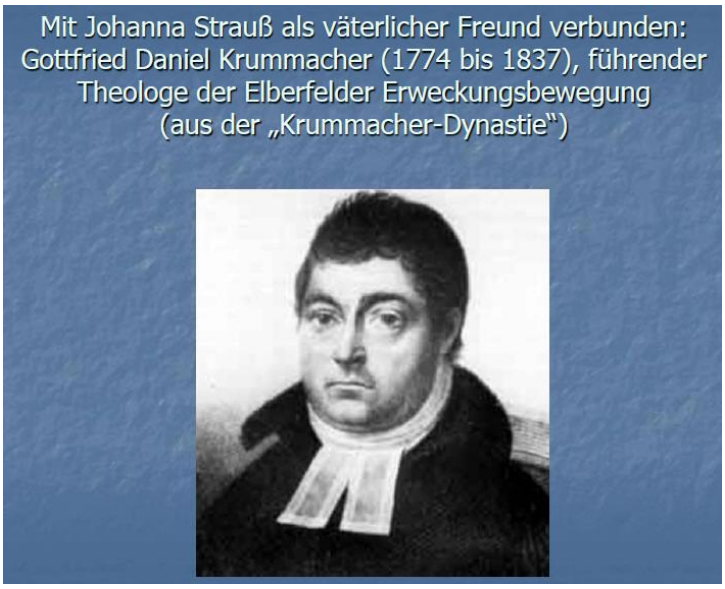
der Erweckungsbewegung; ihm ging es maßgeblich um Volksmission und Bibelverbreitung auch in Elberfeld. Und Pinkerton hatte sich an Strauß als an den jüngsten Geistlichen des Ortes rangemacht. Es war ein von Erfolg gekröntes Werk, denn schon 1815 wurde dadurch die Bergische Bibelgesellschaft gegründet. Auf dem Weg dahin suchte Pinkerton das Haus der Bankiersfamilie von der Heydt zu einer Abendgesellschaft auf, zu der auch Gerhard Friedrich Abraham Strauß zugegen war.
Dazu muss man wissen, der Hausherr Daniel Heinrich von der Heydt war (so ähnlich wie der verstorbene Schuh-Unternehmer Deichmann) ein steinreicher Mann, ein gebefreudiger Mäzen und überzeugter und bekennender Christ - von der Konfession her evangelisch-reformiert - mit Netzwerkkontakten in alle möglichen frommen Richtungen, ein Mann, der bürgerlich so angesehen war, dass er zeitweise auch Elberfelder Bürgermeister war. Und die reichen von der Heydts waren übrigens mit der ebenfalls begüterten Familie von Friedrich Engels verwandt. Und bis heute kennt man ja in Elberfeld und weit darüber hinaus den Namen von der Heydt durch das Museum mitten in Elberfeld mit den großen Kunstausstellungen…

Daniel Heinrich von der Heydt (1767–1832)

In dieser Abendgesellschaft bei den von der Heydts also darf Mr. Pinkerton für sein Bibelanliegen werben, während Pfarrer Strauß - zum ersten Mal in Hause jenes frommen Mannes - etwas abseits bei den Kindern sitzt, von denen die jüngste 16 Jahre alt ist und Johanna heißt.
Bald stellt es sich heraus: DIE ist es! Das sollte man im O-Ton nach den Abendglocken-Tönen hören:
"[…] indeß die Erwachsenen speiseten, versuchte ich ein Gespräch mit den beiden lieblichen Töchtern des Hauses […] Da that ich eine Frage, und sofort antwortete die zweite Tochter. Aber welch ein Ton! Welch ein Blick! Es war nicht der reine rheinische Dialect, auch nicht der oberlausitzische, auch nicht der der Brüdergemeinde. Es

waren alle drei vereinigt, aber wie! Jeder Blick des hellen Auges ein Wort! Jeder Ton eine That! Ein sechszehnjähriges Mädchen und solch ein Geist und Gemüth! Mein innerstes Wesen in seiner tiefsten Tiefe war berührt. Zwei Seelen berührten sich. Solche Worte hatte ich nie gehört. Sie erröthete bescheiden, und ich verstummte. Es war mir, als wenn eine neue, höhere Welt sich vor mir öffnete. Ob ich hätte antworten können, weiß ich nicht, aber ich glaube nicht, daß ich dazu im Stande gewesen wäre. Ich weiß nur, daß die Hausmutter mein Sitzen unter den Kindern nicht länger duldete und mich an ihrem Arm zu Pinkerton und ihren übrigen Gästen führte."
Mit andern Worten: Unsterblich hatte er sich in sie verliebt, und er kämpfte von Anfang mit seiner großen Anfechtung, dass sie viel zu jung war, und - was genauso schlimm zu sein schien - von reformierter Konfession.
Natürlich war das in Elberfeld in der Gesellschaft dann eine Riesenklatschgeschichte und ein Skandal bei vielen Elberfeldern, und da v.a. bei den konfessionell Gesinnten: Ein lutherischer Pfarrer will ein Reformierte, die noch ein Kind ist, heiraten! Strauß hatte Aversionen und unfreundliche Kommentare auszuhalten. Aber siehe da! Alle erwecklich und pietistisch Gesonnenen in Elberfeld hatten dieses Problem kaum, da kam es zu eine Allianz der entschieden Christlichen sozusagen, und auch die reiche Familie von der Heydt dachte so - und freute sich über den prominenten gläubigen Schwiegersohn, der dann in seiner Autobiographie seine Hochzeit so beschreibt: "So bereiteten wir uns zur Hochzeit, und als sie erschien, ist auch die Versöhnung aller Gegensätze nicht ausgeblieben. Der ehrwürdige Vater [sc. der Vater aus Iserlohn] legte auf seinem Herzen unsere Hände zusammen; ein Sängerchor trug die Wünsche in lieblichen, kunstreichen Liedern vor, und die Großmutter der großen Familie war es, an deren Hand wir in unser Pfarrhaus gebracht wurden." Übrigens nannte Strauß die Seine dann - auch in seinen Schriften - stets liebevoll "die Holdselige".
Die Hochzeit mit der Holdseligen fand im August 1816 statt, im Jahr drauf wurde den beiden in Elberfeld der Erstgeborene geschenkt: Friedrich Adolph Strauß, der später in vielerlei Hinsicht in den Fußstapfen seines Vaters ging als Theologe, der z.B. auch Hofprediger und Professor der Theologie wurde.
Nach der Darstellung von Gerhard Friedrich Abraham Strauß in seinen Abendglocken-Tönen kam es Anfang des gleichen Jahres, "wie ich glaube, am 17. Januar 1817" (216) zu einer weiteren Geburt, könnte man sagen, zur bewussten Wiedergeburt des Elberfelder Pfarrers. Strauß beschreibt das recht dezent, dass er manchmal an starken Ängsten und Anfechtungen litt und dass ihm in dieser Situation und an diesem genannten Tage das Geschenk widerfuhr, innere Klarheit und Heilsgewissheit zu bekommen, durch das Lesen einer für ihn altbekannten Predigt Martin Luthers, in der es faktisch drum ging, dass die Rechtfertigungslehre und die Rechtfertigung des Sünders keine theoretische Kopfsache sei, sondern eine heilende Erfahrung werden kann. Diese altbekannte Predigt über Johannes 3, 16 kannte Strauß sehr wohl, aber bei einem Besuch seiner Schwiegermutter Katharina von der Heyden geb. Kersten im Pfarrhaus hat diese theologisch und seelsorgerlich hochbegabte Frau ihm genau diese Worte aktuell ans Herz gelegt. Von da an besonders hat Strauß seine Schwiegermutter als seine geistliche Mutter angesehen - und eine Verbindungslinie gezogen zur Kanzel der Bauernkirche Iserlohn, auf der damals die mit ihm schwangere leibliche Mutter genau die gleichen Worte aus Johannes 3 sprach: Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. In den Abendglocken-Tönen schreibt Strauß zu seiner Bekehrung und Neugeburt: "Die Trauer war verschwunden. Ich kenne sie nicht mehr. […]
Das ist die Erfahrung der Rechtfertigung, der praktische Beweis derselben" (217).
Dazu sollte man wissen, dass nicht nur der reiche Schwiegervater von der Heydt in

der Erweckungsbewegung am Tal der Wupper eine besondere Rolle spielte, sondern besonders auch die genannte großartige und bemerkenswerte Schwiegermutter Katharina, die wunderbar Briefe schrieb und dichtete und die lebenslang eng verbunden war mit dem Hauptgeistlichen der Elberfelder und Barmer Erweckungsbewegung Gottfried Daniel Krummacher aus der großen Wuppertaler Krummacher-Pfarrer-Dynastie mit mehreren bedeutenden Gottesmännern. Innerhalb der dortigen Erweckungsbewegung setzte Gerhard Friedrich Abraham Strauß durchaus eigene Akzente, wie hier nur kurz angedeutet werden kann. Er glänzte als großer Prediger und hielt zum Beispiel die 300-Jahr-Jubelpredigt am Reformationstag 1817. Um diese Zeit kam es in einem besonderen Haus zwischen Barmen und Elberfeld - in der Farbmühle - zu Treffen, die alle 14 Tage nachmittags stattfanden und zu denen zuerst nur oben schon genannter Schwager Krafft und Franz Friedrich Gräber aus Düssel gehörten. Letzterer war später Superintendent in Elberfeld und danach Generalsuperintendent von ganz Westfalen in Münster (er war außerdem Vater von Friedrich Graeber jun., der später auch Superintendent wurde und in Jugendtagen enger Freund und Korresponenzpartner von Friedrich Engels war).



Aus diesem Dreierkreis Strauß/Graeber/Krafft wurde der sehr große Predigerverein der Farbmühle, der ein Vierteljahrhundert segensreich bestand. Strauß schreibt dazu wörtlich: "Wenn ich die Gnadenmittel überschaue, so muss ich in erster Reihe die Farbmühle nennen. Wir lernten reden und hören. Der Streit war ebenso erbaulich wie der Friede" (246). Aus diesen kleinen Anfängen wurde also das große prägende Treffen der Barmer und Elberfelder Pfarrer mit Riesenauswirkungen auf die Erweckungsbewegung dort, ja, die Farbmühle stand und steht für diese Bewegung. Große Namen in dieser Farbmühlenbewegung waren z.B. der Pfarrer, Erbauungsschriftsteller und Liederdichter Karl August Döring, mit dem Strauß gut konnte und in seiner Gemeinde eng zusammenarbeitete, und der genannte wichtige Erweckungsprediger Gottfried Daniel Krummacher.

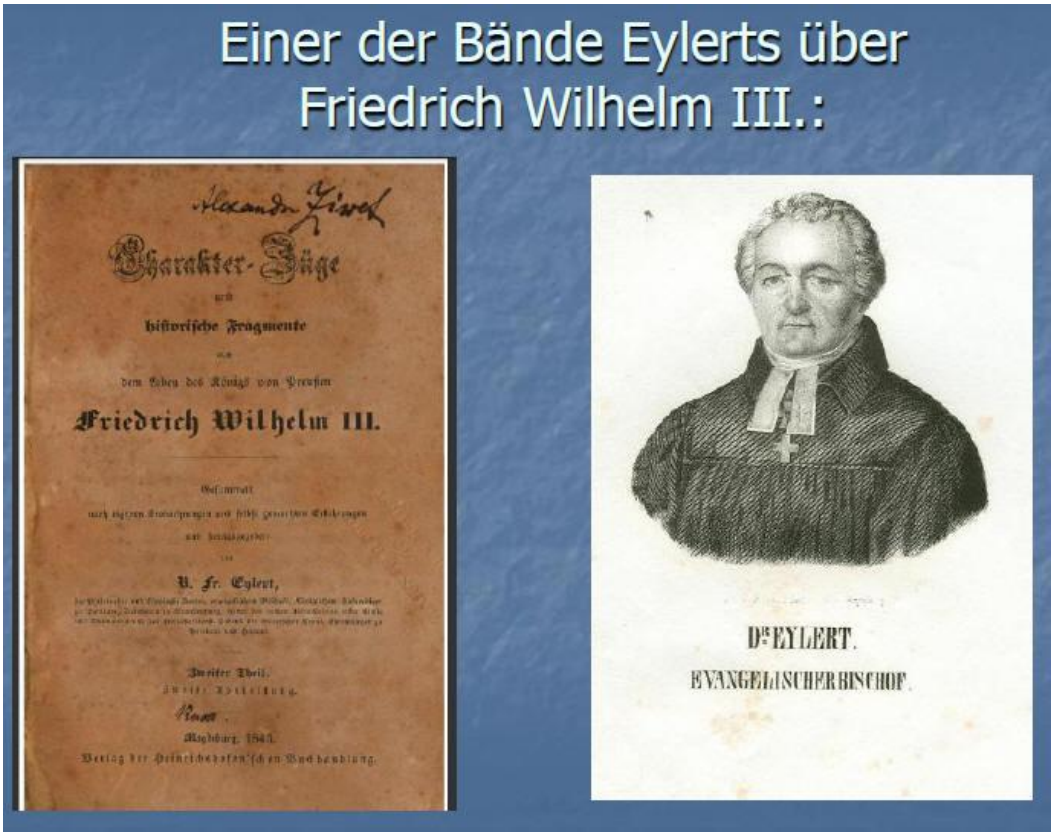
Zu nennen ist hier aus dieser Elberfelder Phase ein tragisches Ereignis, das im Elberfelder Pfarrhaus und auch in Iserlohn an der Bauernkirche sehr betrauert wurde:

1813 hatte Friedrich Strauß' Freund Krafft Sophie Strauß geheiratet, und schon 1816 starb die geliebte Schwester, so dass ihr kleiner Sohn Karl Krafft als Halbwaise aufzuwachsen hatte. Er war bisweilen als Junge auch bei den Großeltern in Iserlohn zu Besuch und sollte ebenfalls ein bedeutender Pfarrer in der Rheinischen Kirche werden. Hinweisen wollen wir schließlich, ohne auf den Inhalt einzugehen, auf Friedrich Straußens vierbändiges Buch "Helon oder die Wallfahrt nach Jerusalem", das anno 1820 herauskam.

6. Kapitel: Strauß als Dom- und Hofprediger und als Professor für Praktische Theologie in Berlin

a) Zu seinem Wirken unter König Friedrich Wilhelm III. (1822 bis 1840)

Was jetzt ab 1822 folgt für den in Iserlohn geborenen Pfarrerssohn, ist wie aus der Regenbogenpresse oder wie aus dem Märchen: ein steiler Aufstieg, eine glänzende Karriere. Hoffnungsvolle fromme Theologen wurden gerne nach Berlin berufen - und eben an den Hof. Allerdings: einem sehr mit Iserlohn verbundenen Theologen war der gleich Karriereschritt schon gelungen: nämlich dem Hammer Pfarrerssohn Rulemann Eylert (1770 bis 1852), der also 16 Jahre älter war als Gerhard Friedrich Abraham Strauß und der sich in Iserlohn gut auskannte. Er hatte – wie gesagt – eine Löbbecke aus Iserlohn geheiratet, Friederike Löbbecke, hinter der (als sie ein junges Mädchen war) der spätere Landrat Müllensiefen sehr hinterher gewesen war, ohne Erfolg: Der Landrat unterlag schließlich dem Pfarrerssohn, der durch Vermittlung des Freiherrn vom Stein Hofprediger bei Friedrich Wilhelm III. in Berlin und Potsdam wurde.



Schließlich wurde dieser Eylert Bischof und preußischer Minister für Religionsangelegenheiten, und was in Kirchensachen Eylert und Friedrich Wilhelm III. ausheckten,

das waren für die Evangelische Kirche Weichenstellungen, die bis heute nachwirken, und zwar in zwei Kapiteln: a) durch die Agendenreform und b) durch die Union, das heißt: die Vereinigung der Ev.-Lutherischen und der Ev.-Reformierten in einer Kirche der Union.
Die heutige Ev. Kirche von Westfalen mit Sitz in Bielefeld und die Rheinische Kirche mit Sitz in Düsseldorf sind immer noch eng verwandte Kirchen der Union - nach Prinzipien, die sich der preußische König zusammen mit seinem Minister Eylert ausdachte. Und wenn heute alle unierten Kirchen am Altar gleich aussehen: aufgeschlagene Bibel in der Mitte, rechts und links ein Leuchter, dann ist das jenem genannten König und seiner Minister zu verdanken, der das für Preußen so vorgeschrieben hatte, der König als Hobbyliturgiker hat nicht nur den Altar so vorgeschrieben, sondern auch nach seinen eigenen Forschungen und Überlegungen auch die Art der Liturgie und Gottesdienstordnung.

Bei Paul Steinen in dessen Buch "Kirchen in Iserlohn" steht, dass im Jahr 1822 der Sohn und Kronprinz, der spätere Friedrich Wilhelm IV., Iserlohn besucht habe und im von Scheiblerschen Haus auch mit dem alten Pfarrer Strauß und dessen Sohn Friedrich zusammengekommen sei und dass aus diesem Kontakt die Berufung von Gerhard Friedrich Abraham Strauß an den Hof erwachsen sei. Andere sagen (und das wird zusätzlich stimmen), dass Eylert, der sich natürlich in Iserlohn bestens auskannte, und der - das füge ich hinzu - in der gleichen Hallenser Studentenverbindung (Corps Guestphalia) war wie Strauß, unseren Friedrich Strauß am Hof empfohlen und vorgeschlagen hat.
Jedenfalls finden wir ab 1822 Strauß und seine Holdselige in der Hauptstadt wieder. Hier wirkte er als wichtiger Mann im Dienst des Königs, der als Melancholiker sein Leben lang um seine Königin Luise trauerte, die damals - vor 15 Jahren 1807 - so

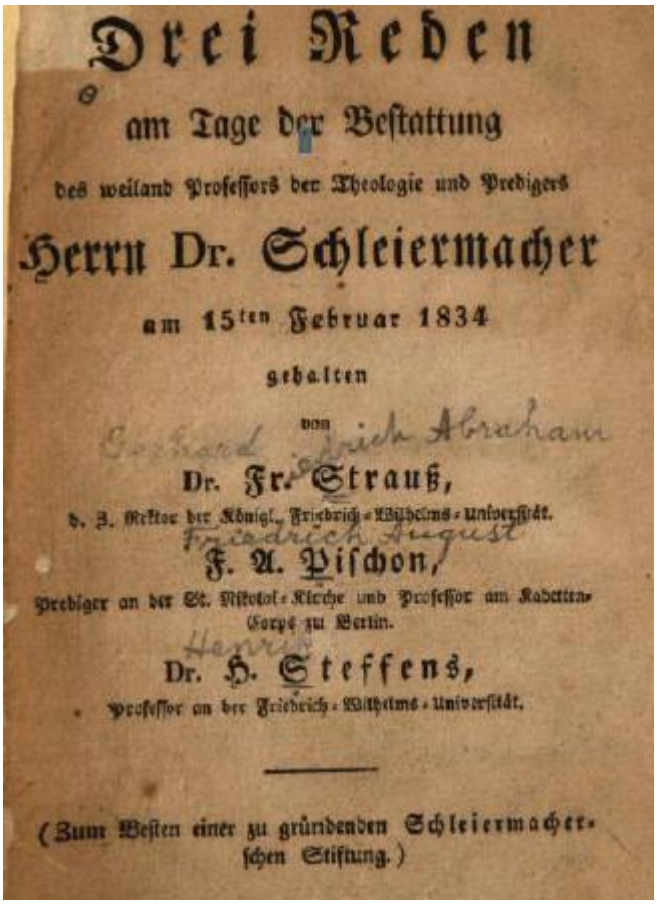
furchtlos in Ostpreußen vor Napoleon für Preußen etwas abtrotzen wollte und die dann nach ihrem frühen Tod für alle fast zur Heldin und Kultfigur wurde, zu einer "Sissi" auf Preußisch. Mit deren Ehemann hat es unser Pfarrerssohn aus Iserlohn fortan zu tun, und auch mit den Kindern von Friedrich Wilhelm III. und Luise: mit dem 1795 geborenen späteren König Friedrich Wilhelm IV., der neun Jahre jünger war als Strauß und mit dessen Bruder, dem späteren deutschen Kaiser Wilhelm I. (war 11 Jahre jünger als Strauß).
Wer war in jener Zeit First Lady am Hof? Da Friedrich Wilhelm III. ja Witwer war, war die erste Dame des Landes die Gemahlin seines jüngsten Bruders genannt Prinzessin Wilhelm oder Marianne, eine ungewöhnliche Frau, die sich um Soziales kümmerte und z.B. Korrespondenzpartnerin des Reformers von Stein war. Diese Prinzessin Marianne von Preußen, die ein Jahr älter war als Strauß jun., kam übrigens später 1830 zum alten Vater Pfarrer Strauß nach Iserlohn in sein Pfarrhaus an der Hardtstraße, wie ich damals im ersten Vortrag ausführlich schilderte: sie als Gläubige, die ihren Mann begleiten sollte, der Generalgouverneur für das Rheinland geworden war, wollte den Segen des ihr so sehr vom Sohn her bekannten Vaters.

Und Strauß senior gab ihr den Segen mit dem Herrnhuter Losungswort jenes Tages: Jesus Christus sei gestern in Berlin und heute in Iserlohn derselbe wie dann in Köln und in der Ewigkeit…
Marianne, diese First Lady in Preußen jedenfalls, gehörte von Anfang an ganz stark zum "Fanklub" oder besser gesagt zu den "Seelsorgekindern" des neuen aus Elberfeld gekommenen Hofpredigers, war sie doch darüber hinaus als eine, die sich zu den Erweckten zählte, an mehreren Stellen in Berlin aktiv in der dortigen Erweckungsbewegung. Ihr ging es um missionarisch-erweckliche Ausbreitung des Glau-

bens; Sie kümmerte sich auch um Berliner Gefängnisinsassen und gründete im Berliner Stadtteil Pankow ein Kinderheim.
In der Allgemeinen Deutschen Biographie heißt es 1893 über die Berliner Zeit von unserm Strauß: "Als vierter Hof- und Domprediger in Berlin (seit 1822) und zugleich Professor der praktischen Theologie an der Universität - nachmals auch wirklicher Oberconsistorialrath (1836), Mitglied des neucreirten Oberkirchenrathes (1850), und Oberhofprediger (1856) - hat er [Strauß], in neuen geistlichen Zungen redend, wesentlich mit beigetragen zu der dortigen Erweckung und Bekehrung der Metropole der Vernunftreligion."
Bevor wir näher auf seine Aufgaben am Hof in jener Zeit eingehen, sind einige Bemerkungen wichtig zu seiner Ernennung zum Professor für Praktische Theologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin, die erst kurz zuvor 1806 neu gegründet wurde und die heute bekanntlich die Humboldt-Uni ist. In der mehrbändigen Geschichte der Berliner Universität hat auch unser Strauß seinen eigenen Abschnitt: es wird erwähnt, dass sein Fürsprecher beim König, dass er für diesen Posten sehr geeignet wäre, erneut Minister Eylert war. Ich zitiere wörtlich:
"Er [Eylert] schilderte ihn [Strauß] als einen der talentvollsten und geistreichsten unter den jetzt lebenden Geistlichen, der besonders die Gabe der Beredtsamkeit besitze und mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Herz seiner Hörer und Leser wirke" (317).

Damit ist Friedrich Strauß gut beschrieben. Strauß wird er vom großen Schleiermacher, dem genannten Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, seinem früheren Lehrer und jetzigen Professorenkollegen in Berlin, durchaus respektiert, höchstens insgeheim ein bisschen belächelt, aber all das, was dem Iserlohner an geschliffener Denkkraft fehlen mag, dass holt er mit Temperament und Leidenschaft wieder herein, im steten Bemühen, seine Studiosi durch Praktische Theologie tüchtig zu machen für den schönsten aller Berufe, das Pfarramt. Und durchaus fand er dort an der Uni re-

gen Zulauf und war nicht nur so ein zweitrangiger Schmalspurprofessor. Ebenso hat Strauß durch nachmittägliche Spaziergänge mit den Studenten gewirkt, auf denen theologisiert wurde und manchmal kamen zu offenen Abenden auch mal 80 von ihnen ins Haus, so dass die Holdselige manchmal überfordert war. Die Art wie Strauß an der Uni Theologie betrieb, passte aufs beste zu dem renommierten Kirchengeschichtler August Neander, der schon ab 1813 in Berlin lehrte und dessen Art man so beschrieben hat: "Das Herz macht den Theologen aus", was man auch als Pektoraltheologie beschrieben hat. Es ist jener konvertierte Jude, mit dem in Hallenser Studententagen Strauß den Freundschaftsbund schloss und der jetzt in Berlin ein begehrter Professor der erwecklichen Richtung geworden war mit einem beträchtlichen Renommee. Als Prof. Neander 1850 starb, hielt Strauß auf ihn eine gedruckt vorliegende Gedächtnisrede, aus der viel Liebe und Zuneigung spricht.
Einen zweiten berühmten Unikollegen hat Strauß überlebt und auch für ihn hat er eine Gedächtnisrede gehalten: den Professor Friedrich Schleiermacher, an dessen Bestattungstag am 13.2.1834 drei Reden gehalten wurden - die erste (im Hause Schleiermachers gehalten) - war von Strauß (sie liegt hier auch gedruckt vor), der dritte, der da eine Rede hielt war jener bekannte (oben schon genannte) Berliner Professor Steffens, bei dem auch Kierkegaard und Karl Marx Vorlesungen gehört hatten.

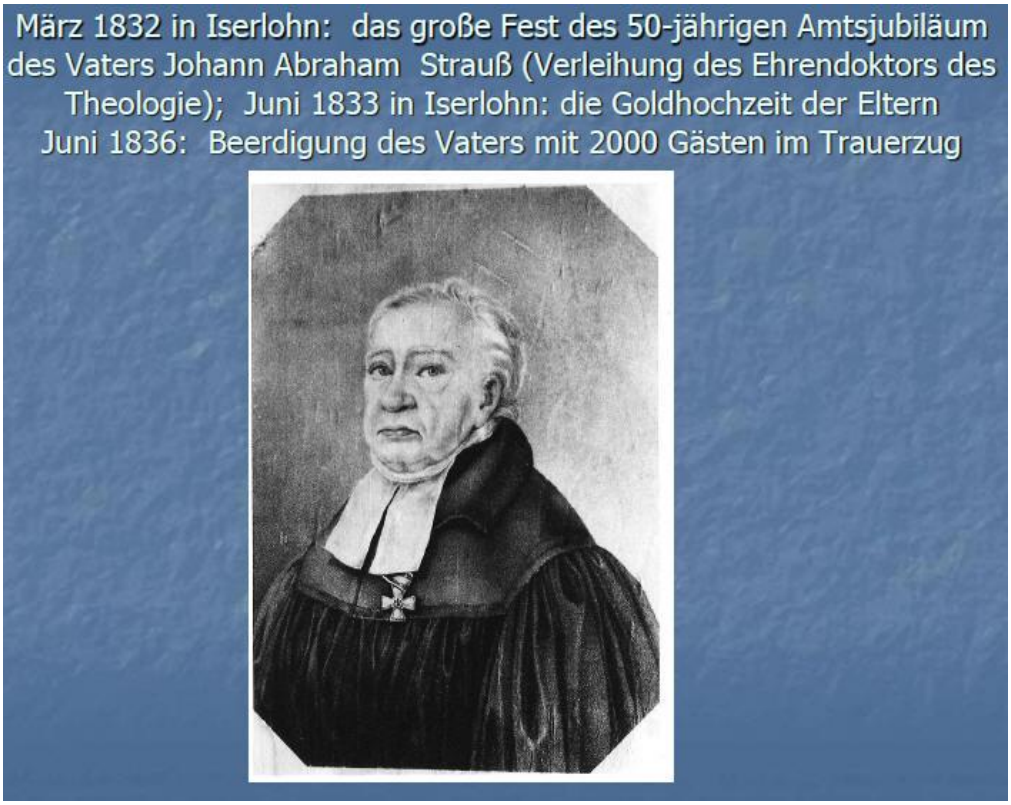

Drei Reden
am Tage der Bestattung
des weiland Professors der Theologie und Predigers
Herrn Dr. Schleiermacher
am 15ten Februar 1834
gehalten
von
Gerhard Friedrich Abraham
Dr. Fr. Strauß,
d. Z. Rektor der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität.
Friedrich August
F. A. Pischon,
Prediger an der St. Nikolai-Kirche und Professor am Kadetten-Corps zu Berlin.
Henrik
Dr. H. Steffens,
Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität.
(Zum Besten einer zu gründenden Schleiermacher-schen Stiftung.)

In jener Zeit von 1833 bis 1834 (und damit auch in Schleiermachers Sterbejahr) war Friedrich Strauß sogar Rektor der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin - ein Amt, das ihn in eine Linie stellte z.B. mit deutschen Geistesheroen wie Hegel und Fichte, aber auch etwa mit dem Juristen Moritz von Bethmann Hollweg, dem Sympathisanten der Berliner Erweckungsbewegung, mit dem Strauß gut konnte. Mit diesen Bemerkungen zur universitären Arbeit von Strauß sind wir zeitlich schon über die Abgrenzung unseres Kapitels hinausgekommen. Die beiden anderen Schwerpunkte, die ab 1822 in Berlin und Potsdam das Aufgabengebiet von Strauß bildeten, waren das Hofpredigeramt am Hof von Friedrich Wilhelm III. und das Dompedigersein am Berliner Dom.
Heute noch ist im großen Berliner Dom im Dompredigerzimmer ein Ölgemälde des in Iserlohn geborenen Friedrich Strauß zu sehen - in der Reihe der anderen Domprediger, die es gab.
Die leidenschaftlichen (manchmal auch etwas pathetischen) Predigten des Friedrich Strauß waren bald wichtige Ereignisse, die viele Menschen anzogen und in den Bann zogen, von der königlichen Familie bis zum einfachen Berliner Angestellten und Arbeiter, wobei das Evangelium und die Erweckung des Glaubens immer klar das Hauptanliegen von Strauß war.

Mit seiner Persönlichkeit und seinem besonderen Charisma konnte der junge Strauß je länger je mehr auch den Respekt und das Wohlwollen seines Königs gewinnen. Die Rolle des Hofpredigers Strauß war eine doppelte: zum einen war er Untertan, der zu dienen hatte, zum anderen war er Gesprächspartner, Ratgeber und auch Erzieher innerhalb der königlichen Familie. Es gibt eine Dissertation, die Annelies Roseeu 1957 schrieb, in der die Theologie und Kirchenpolitik von Strauß in seiner Zeit am Hof ausführlich analysiert und dargestellt wird. Die Straußsche Theologie mit der Betonung der lutherischen Rechtfertigungslehre kommt dabei deutlich besser weg als die Theologie seines aus Hamm stammenden älteren Kollegen Eylert, der eher als Günstling und Opportunist dargestellt wird. Neben vielen Predigten auch am Hof hatte er zu erziehen und Unterricht zu geben. So hatte er - als seinen ersten Fall - des Königs und Luises 10. und letztes Kind zur Konfirmation zu führen, Prinz Albrecht, geboren 1809. Strauß ist das mit Bravour gelungen, und er erhielt dafür früh schon den Roten Adlerorden, wobei Friedrich Wilhelm III. es besonders lobte, dass er ohne Drumrumreden den Teufel Teufel genannt hatte… Andere Konfirmationen folgten.

Eine weitere Sorge des Königs löste Strauß als Hofprediger wieder mit Bravour: Elisabeth von Bayern sollte die Frau werden vom Kronprinzen, dem späteren Friedrich Wilhelm IV., und damit spätere Königin von Preußen, aber sie war entschieden katholisch. Mit seinem Charisma und seiner Leidenschaft konnte Strauß in intensiven missionarischen Gesprächen auf diese junge Frau einwirken, dass sie als katholisch-fromme Frau sich überzeugen ließ und konvertierte: zur großen Erleichterung des Kronprinzen und seines Vaters.
Auch politische bzw. diplomatische Verhandlungen oblagen dem aus Iserlohn stammenden Hofprediger, besonders im Jahr 1837, als er im königlichen Auftrag nach Wien zu reisen hatte, um mit Fürst Metternich zu verhandeln wegen des Problems der Zillertaler Protestanten, die vertrieben worden waren und sich im preußischen Schlesien ansiedelten. Mehrtägig verhandelte Strauß da mit Metternich, es ging um

den freien Abzug der Zillertaler, und diese Gespräche waren erfolgreich. Sie gingen soweit, dass sich der Fürst über gedruckte Strauß-Predigten freute, die er als Geschenk erhielt.
Aus jener Zeit der 30er Jahre sind drei besonders wichtige Besuche nachzutragen, die Strauß in seiner Vaterstadt Iserlohn zu machen hatte; alle drei kamen auch im Vortrag über den Vater von Strauß ausführlicher vor: im März 1832 fand das große Fest des 50-jährigen Amtsjubiläum des alten Strauß statt mit Verleihung des Ehrendoktors des Theologie an den Jubilar, im Juni 1833 wurde in Iserlohn die Goldhochzeit der Eltern gefeiert und drei Jahre später im Juni 1836 war er bei der Beerdigung des Vaters, bei der 2000 Gäste zum Trauerzug gehörten.



Dann der Tod des Königs. In den "Abendglocken-Tönen" beschreibt Strauß aufs Ausführlichste, wie er die Wochen vor dem Tod von Friedrich Wilhelm III. erlebte. Am Bußtag 1840, dem 13. Mai, habe der König ihm nach einem Gottesdienst, bei dem Strauß predigte, gesagt, das sei wohl sein letzter Gottesdienst. Am 27. Mai 1840, dem Tag vor Himmelfahrt, habe er einen Seelsorgebesuch bei dem Strebenden gemacht, von dem Strauß Bekenntnisse des Königs überliefert, dass dieser gesagt habe: "Ich wäre ohne Trost, wenn nicht Jesus, mein Heiland, mich seiner annimmt" sowie: "Nicht meine Werke und meine Tugend, sondern Christi Blut und Verdienst" (beide Zitate: 256). Am ersten Pfingsttag dann warten wohl 10000 Leute rund um das Königliche Palais versammelt, und Strauß hat im "Dom, der wohl nie voller war", die Festpredigt zu halten über den Tröster, den heiligen Geist. Es war der Todestag des Königs, und dann im Sterbezimmer war auch Strauß dabei. Und er berichtet, wie der Kronprinz am Bette des Sterbenden kniete und beim Wiederaufstehen selber König war, Friedrich Wilhelm IV. Strauß schließt an seine Erinnerungen an diesen Tod einige Gedanken zum Christsein des Verstorbenen an, dass ihn, den ehedem eher rationalistisch und aufklärerisch Ausgerichteten nicht zuletzt seine große Liebe, die Königin Luise zu echtem Glauben geführt habe, eine Entwicklung, die schon zu Lebzei-

ten des Königs dazu beitrug, dass in Berlin die große Tür zur Erweckungsbewegung geöffnet wurde.

b) Zum Wirken von Strauß unter König Friedrich Wilhelm IV. (1840 bis 1861)

Von diesen gut zwanzig Jahren ist zu sagen, dass es Jahre eines besonders intensiven Verhältnisses des Hofpredigers und späteren Oberhofpredigers zu seinem König waren, wobei es durchaus auch wichtige Einflüsse von Strauß auf den König gab. Der junge König war ein Romantiker, und dabei klar ein evangelischer bewusster Christ von Anfang an. Strauß oblag es u.a., ihn theologisch weiterzubilden, was sich z.B. darin ausdrückte, dass er mit ihm als Lektüre die Kirchengeschichte des Eusebius aus der alten Kirche las und durcharbeitete. Schon bis 1840, dem Todesjahr des Vaters, hatte sich Strauß dreimal pro Woche beim späteren König einzufinden für je zwei Stunden, um ihn zu "coachen", wie man heute sagen würde. Besonders Straußens Betonung der lutherischen Rechtfertigung - dass es allein auf den Glauben ankomme, allein auf die Schrift, allein auf Christus, das wurde für den König bestimmend. Dieses "Allein", dieses Solus war auch der Titel von Straußens gedrucktem Predigtband, für den der König sich bei Strauß schriftlich bedankte in einem Brief am 29. April 1844.

Man darf hier einschieben, dass sich Strauß in dieser Zeit auch in andern Berliner Häusern als Seelsorger einen Namen machte. Zum Beispiel kam er einmal alle zwei Woche zu einem Hausbesuch in die Berliner Luisenstraße zu dem prominenten Historiker Leopold von Ranke, wie es dessen Sohn Pfarrer Otto von Ranke in einem Aufsatz über Strauß lobend berichtete: dass man da über Tagesdinge und kirchliche Angelegenheiten, aber v.a. auch über den König geredet habe, und von Ranke jun. zitiert in seinem Aufsatz einige Briefe des Königs an Strauß, die belegen, dass er seinen Hofprediger und dann Oberhofprediger sehr schätzte und von ihm geistig und geistlich profitierte.

Darüber hinaus könnte man viele Berliner Kreise nennen von höhergestellten Familien, die sich zur Erweckungsbewegung rechneten und die mit Strauß und seiner Holdseligen verkehrten. Das geht über den schon genannten Juristen Moritz von Bethmann-Hollweg bis hin zu dem berühmten Baron von Kottwitz, dem Vater der Erweckungsbewegung in Berlin, Schlesien und Pommern.

Dass unser Strauß in jener Zeit auch aktiv war z.B. als Mitbegründer der Berliner Missionsgesellschaft, sei hier nur am Rande erwähnt.
Ein prominenter Vertreter der dortigen Erweckungsbewegung aber ist hier eigens zu nennen: August von der Heydt, der Schwager von Strauß und jüngere Bruder von Johanna von der Heydt, der in Berlin ab 1848 unter Friedrich Wilhelm IV. Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten war und in Berlin-Tiergarten in der Villa

von der Heydt wohnte. Friedrich Strauß und die Holdselige waren August sehr zugetan.
Was das Revolutionsjahr 1848 angeht, beschreibt Strauß in der Autobiographie die Wirren und Tumulte aus der Innensicht des Hofes. Zum Beispiel erwähnt er, dass der König in seiner höchsten Todesangst sich an einem gelesenen Psalmwort aus Psalm 91 buchstäblich festhielt. Es heißt, Strauß habe dem König im März 1848 zum Nachgeben gegenüber der Revolution angehalten.
Tiefe persönliche Schicksalsschläge fielen in diese Lebensphase: die Holdselige starb 1857 bei einem Kuraufenthalt in Karlsbad. Einen bewegenden Beileidsbrief erhielt Strauß von seinem König (ähnlich bewegend wie 1836 der Brief nach dem Tod des Vaters in Iserlohn). Friedrich Wilhelm schrieb, er habe für Strauß die Bibel aufgeschlagen und sei beim 77. Psalm gelandet, und habe die Verse 1 bis 6 gelesen und gemeint Strauß selbst lese sie unter Tränen mit seiner Stimme: dass der Herr sein Volk erlöst gewaltiglich!
Strauß, der Witwer, hatte doppelt zu trauern; in bewegenden Worten schildert er zum Jahr 1857: "1. Juli. Ich verlor meine geistliche Mutter. Und ach, ich verlor um dieselbe Zeit noch mehr! 1857 am 12. August starb die Holdselige" (346). Dabei betonte er, wie sehr sich die erwecklich orientierten Christen in Berlin, wenn die Schwiegermutter von der Heydt sie besuchte, um diese eindrucksvolle Frau und besondere Christin gerissen haben, z.B. auch der legendäre Baron von Kottwitz.
Zuvor war 1850 Strauß noch einmal schriftstellerisch aktiv geworden mit seinem Buch "Das Kirchenjahr - in seiner Zusammenhang vorgestellt". Welche Ämter der reife Strauß dann in dieser Zeit einnahm, ist auch nur anzudeuten: 1836 war er geistlicher Rat im Kultusministerium geworden; 1850 wurde er Mitglied im altpreußischen Evangelischen Oberkirchenrat und 1856 - wie schon angedeutet - Oberhofprediger.
Als der König nach längerem Leiden 1861 starb, war dieser Trauerfall für Strauß selbst eine Zäsur. Schwer krank, predigte er noch bei dem Gedenkgottesdienst für Friedrich Wilhelm IV., und genau von da an knickte er selbst um und es ging abwärts. Strauß selbst vermerkte rückblickend: "am 17. Februar 1861 bei der Gedächtnißpredigt brach Körper und Seele zusammen".

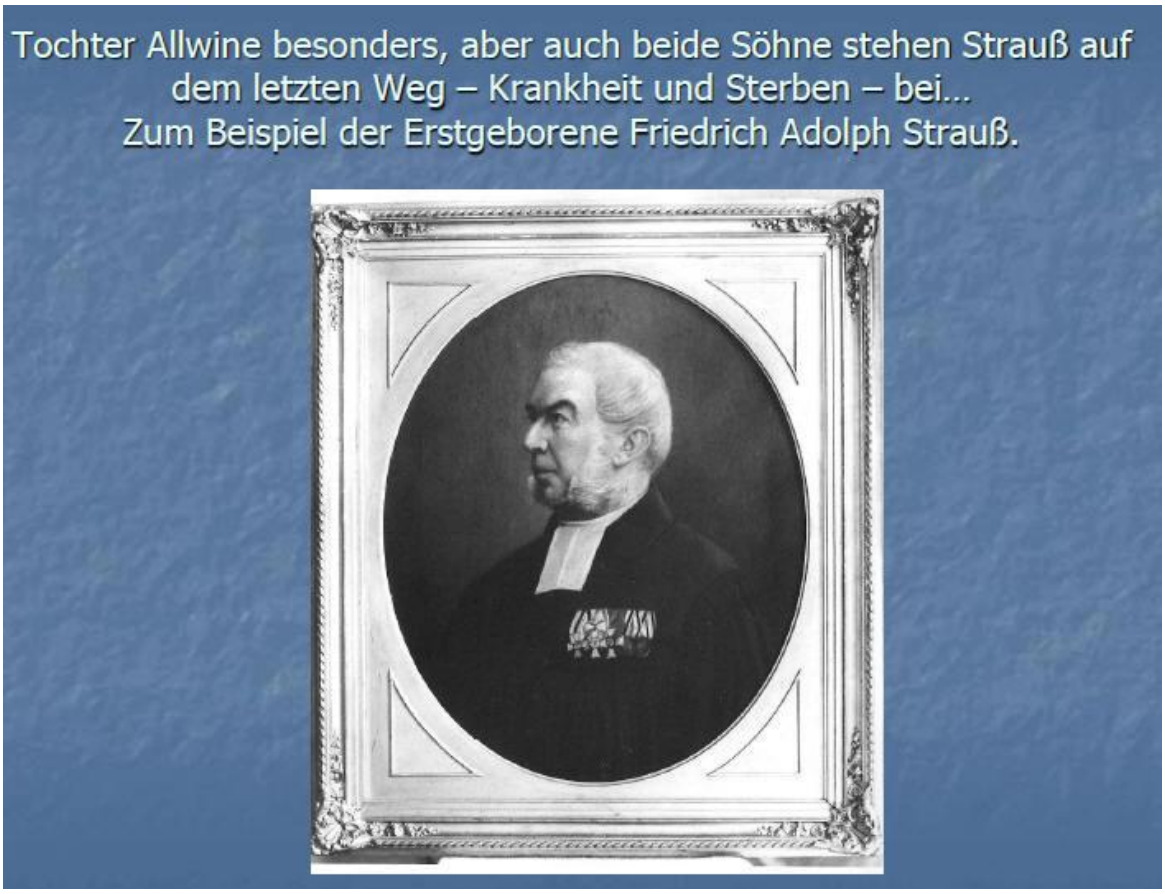
c) Zu den letzten Jahren von Strauß unter König Wilhelm I. - 1861 bis 1863

Kinder von König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise von Preußen (ca. 1803).
In der Mitte Friedrich Wilhelm IV. (1840–1858 König), rechts daneben Wilhelm I. (1861–1888 König und 1871–1888 Kaiser)

Aus einen eigenen Seelsorgeerfahrungen am Hof kann Strauß über diesen König Wilhelm I. formulieren: "König Wilhelm ist der Erbe der Evangelisatoren, des Vaters und des Bruders. Wir wissen, wie der sterbende Bruder für ihn betete!" (365); damit meint er Friedrich Wilhelm IV., dem Strauß ja besonders nahestand. Erst also war für Strauß der ***Mann*** der Luise sein König, dann der ***Sohn***, dann dessen ***jüngerer Bruder***. Und Strauß schreibt in seiner Autobiographie zu "… da sandte Gott eine Frau, die Königin Luise", und er bemerkt zu Luises Aufgabe, dass er sie zwar nie gesehen habe, dass er aber Zeuge sei, was ihre geistigen und geistlichen Ausstrahlungen für ihren Mann und dessen Söhne und Nachfolger bedeuteten.

0

Vom Luise-Sohn Wilhelm I., der danach ja erster Deutscher Kaiser werden sollte, kommt im Weiteren nicht mehr viel in den Abendglocken-Tönen vor. Wir fügen als Zwischenbemerkung ein: Wilhelm I., der in Straußens letzten Jahren preußischer König wurde, war verheiratet seit 1829 mit Augusta… Diese selbstbewusste Frau hatte später als Kaiserin Augusta - man höre und staune! - einen Iserlohner Beichtvater: den auch von Theodor Fontane verehrten Pfarrer Paul Müllensiefen (Sohn des Iserlohner Landrats Peter Eberhard Müllensiefen; dieser war in Iserlohn bestens bekannt mit Pfarrer Strauß sen. und jun.). Friedrich Strauß nennt nur ganz am Rande Paul Müllensiefen.
Er schildert in seiner Autobiographie aus der letzten Zeit das langsame Ausklingen seines eigenen Lebens, auch den Kontakt innerhalb der Familie, zu Friedrich Adolph Strauß und den Seinen, und zu Sohn Otto Strauß und den Seinen, der Superintendent in Posen geworden ist. Zum Beispiel schreibt er wörtlich über sich als alten Menschen: er "ist zu schwach, um neue Bahnen zu finden oder nur zu suchen. Nur die Enkel machen eine Ausnahme. Der Großvater liebt die Enkel mehr als die Kinder. Sonst ist ihm das Alte werther als das Neue" (374).
Aus seiner letzten Lebensphase schildert Strauß "noch mit gerührtem Danke gegen den Herrn die Feier meines funfzigjährigen Jubiläums am 13. Mai 1859 […].
In aller Stille beging ich es mit meinen Kindern bei meinem jüngsten Sohne in Posen. Von den zahlreichen Beweisen der Liebe und Anhänglichkeit, welche mir aus allen Kreisen meiner Wirksamkeit und insbesondere aus allen Gemeinden, an denen ich das Pfarramt verwaltete, zu Theil wurden, rede ich nicht, so tief sie mein Herz bewegt haben, und breche nur aus in das Bekenntniß: "Allein Gott in der Höh sei Ehr!"
Strauß beschreibt im Schlusskapitel seine eigene zunehmende Gebrechlichkeit und Krankheit, es ist da auch beschrieben, auch dass ihn seine Tochter Allwine aufopfernd pflegte.
Die letzten Passagen der Abendglocken-Töne, die ja posthum von Sohn Friedrich Adolph Strauß herausgegeben wurden, sind dann Strauß-Predigten und Andachten und ein gehaltvolles Nachwort des Strauß-Schülers Dr. Arndt, der unter anderem auch auf den großen Einfluss zu sprechen kommt, den Gerhard Friedrich Abraham Strauß auf die Berliner Erweckungsbewegung ausgeübt hat. Arndt merkt an, dass Strauß in seiner Bescheidenheit in der Autobiographie diesen Aspekt nicht genügend herausgearbeitet habe.
In dieses Nachwort der Autobiographie ist am Ende auch ein Bericht der Strauß-Tochter Allwine über die letzten Stunden des Vaters eingearbeitet; die Tochter schildert seinen Tod so:



"Endlich hatte auch der Körper ausgekämpft, und nun war's während zwei Stunden wie das sanfte Verlöschen eines Lichtes - immer leiser und seltener wurden die Athemzüge - stockten - blieben endlich ganz aus! und nur das Herz, das durch ein langes Leben hindurch in treuer Liebe so warm geschlagen und an das ich mich in meinem Schmerze gelehnt, schlug noch eine Zeit lang fort!! Er war nun eingegangen zu Seines Herrn Freude; der Herr hatte Seinen Diener in Frieden dahinfahren lassen! Es war eine feierliche Stille; mein ältester Bruder und ich knieeten am Sterbebette - Schauer der Ewigkeit umweheten uns! Es war Sonntag Abend 9 Uhr, der Tag des Herrn, der siebente Sonntag nach Trinitatis, der Sonntag der Erquickung; der 19. Juli, der Todestag der Königin Louise, den er so oft in Sterbens- und Heimgangs-Gedanken mit der Königlichen Familie begangen hatte.
Unter Palmen und Blumen, welche Liebe und Treue in überreicher Fülle gespendet, lag die theuere Leiche da, angethan mit dem Talare, den er ja zuletzt noch verlangt hatte, in den gefalteten Händen ein Kreuz haltend, und auf den Zügen noch immer den Ausdruck des Friedens. Am 23. Juli Morgens 8 Uhr war die Begräbnißfeier, welche im Hause Hofprediger O. Hoffmann, am Grabe Hofprediger v. Hengstenberg hielt; das Gebet des Herrn sprach über dem Grabe der jüngste Sohn des Vollendeten, den Segen der älteste Sohn, der ihn auch über das Grab der Mutter in Karlsbad gesprochen hatte."
Der ehrenvolle Nachruf in der Ev. Kirchenzeitung (Juli 1863) ergänzt am Ende diese Informationen wie folgt: "Ein langer Leichenzug bezeugte die allgemeine Teilnahme, deren der Verblichene in weiten Kreisen sich zu erfreuen gehabt. Auf dem alten Domkirchhofe in der Elisabethstraße wurde die Leiche unter dem feierlichen Gesang: ‚Jesus meine Zuversicht' beigesetzt".